

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller  
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN  
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI  
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 53077.  
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



16. Jahrgang

Donnerstag, 9. Juli 1936

Nr. 158

## Der Begründer der Sowjet-Diplomatie gestorben

Moskau. Hier ist Dienstag nachts im Alter von 64 Jahren nach langer schwerer Krankheit der ehemalige Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Georgij Wasiljewitsch Tschitschewin gestorben.



Der verstorbene Sowjetpolitiker war eine der typischsten Gestalten der russischen Oktoberrevolution. Er wurde im Jahre 1872 in Kaluga bei Tambow als Sproß einer altrussischen Adelsfamilie geboren und trat nach Vollendung seiner Studien in den russischen diplomatischen Dienst ein, den er jedoch im Jahre 1907 verließ, da er inzwischen zu einem überzeugten Sozialisten bolschewistischer Richtung geworden war. Er begab sich ins Ausland, um sich der sozialistischen Propaganda zu widmen. Während des Weltkrieges war er in Paris unter dem Namen Orniagi tätig. Später ging er nach London, wo er nach dem Ausbruch der Oktoberrevolution in Haft genommen wurde. Noch während dieser Haft wurde er in Leningrad zum Volkskommissar für Auswärtiges ernannt. Aber erst als Lenin mit Vergeltungsmaßnahmen drohte, wurde Tschitschewin im Dezember 1917 nach Rußland entlassen. Seiner Erfahrung und Intelligenz gelang es, der Sowjetdiplomatie, um deren Organisation er sich hervorragende Verdienste erworben hat, sein persönliches Siegel aufzudrücken. Seinem Auftreten in der internationalen Welt des Westens, namentlich auf der Konferenz in Genua, verdankt Sowjetrußland zum guten Teil seinen Wiedereintritt in das Spiel der Großmächte.

Nach dem Austritt aus seinem Amt war Tschitschewin schwer erkrankt und suchte Heilung in Deutschland sowie bei anderen ausländischen Ärzten.

In einem von der Sowjetregierung und dem Volkskommissariat für auswärtige Politik veröffentlichten medizinischen Gutachten über die Krankheit und den Tod Tschitschewins heißt es, daß Tschitschewin im Jahre 1925 in schwerer Form an Diabetes erkrankte. Infolge hinzugekommener Infektion begann sich seit dem Jahre 1928 bei Tschitschewin Polyneuritis zu entwickeln und gleichzeitig spitzte sich ein Skleroseprozeß zu, von dem die Gefäße und der Herzmuskel betroffen wurde. Vom Jänner 1936 an nahm seine Krankheit einen besonders schweren Verlauf. Am 7. Juli trat plötzlich eine jähe Verschlechterung ein, es begannen Symptome eines Bluterzusses ins Gehirn mit Bewußtlosigkeit aufzutreten. Ungeachtet aller Maßnahmen ließ die Herzaktivität mehr und mehr nach und Tschitschewin starb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

## Riesengebiete in USA verdorren

Chicago. Wie bis jetzt festgestellt wurde, sind bei der ungeheuren Hitze in den Staaten des mittleren Westens 72 Personen ums Leben gekommen. In der Stadt Oakpark im Staate Illinois war die Hitze so groß, daß der Asphalt auf den Straßen schmolz und keine Pflanze bildete. In Wyoming sind nach Blitzschlägen zahlreiche Waldbrände ausgebrochen. In der trockenen Zone tritt infolge Mangels an Futter und Wasser ein Massensterben unter den Tieren auf.

## Rätseleuten um die Verhandlungen Schuschnigg-Papen

Paris. Savas meldet aus Rom, daß an italienischen politischen Stellen den Nachrichten über die fortschreitende österreichisch-deutsche Annäherung und über das geplante Abkommen, welches eine ausdrückliche Erklärung Deutschlands betreffend die territoriale Integrität Österreichs und betreffend die Nichteinmischung in dessen Innenpolitik zur Grundlage haben soll, große Bedeutung beigegeben wird. Gesandter von Papen habe dem österreichischen Bundeskanzler einige Abkommensentwürfe vorgelegt, doch sei bei der letzten Zusammenkunft Mussolinis mit Bundeskanzler Schuschnigg vor einem Monat noch nichts vereinbart worden.

In italienischen Stellen heißt es, daß eine Erklärung Deutschlands betreffend die Respektierung der Unabhängigkeit Österreichs das letzte Hindernis einer italienisch-deutschen Annäherung beseitigen und zugleich die Nach-Verarno-Politik erleichtern würde, in der Italien die Rolle einer Garantiemacht spielen könnte.

Während Reuters am Vortag mit aller Bestimmtheit gemeldet hatte, daß die Verhandlungen zwischen Papen und Schuschnigg abgeschlossen seien, meldete Agence Havas am Mittwoch, daß diese Besprechungen einen günstigen Verlauf nehmen. Die Budapest-Delegation des Bundeskanzlers Papen-Baarenfels wird dahin interpretiert, daß er die ungarische Regierung im

Sinne der römischen Vereinbarungen über die Verhandlungen mit Deutschland informieren wollte. Savas meldet, daß Papen-Baarenfels im Anschluß an die Budapest-Delegation auch nach Rom fahren werden.

Spät nachts wird eine Havas-Meldung aus Rom veröffentlicht, wonach in italienischen diplomatischen Kreisen Gerüchte kursieren, daß die Entwicklung der Verhandlungen zwischen Österreich und Deutschland über den modus vivendi noch nicht in ein Endstadium getreten sind. Die Nachrichten einzelner Blätter aus Wien, daß schon in der nächsten Zeit zwischen Hitler und Schuschnigg ein Schriftwechsel über den modus vivendi stattfinden werde, werden als „verfrüht“ bezeichnet.

## Starhemberg als Friedensengel nach Berlin?

Paris. Wie der Berliner Berichterstatter der „Information Financiere“ erzählt, wird Starhemberg zur Olympiade in Berlin als Führer der österreichischen Delegation eintreffen. Dieser Umstand scheint darauf hinzuweisen, daß die Verhandlungen über den Modus vivendi zwischen Österreich und Deutschland ziemlich weit fortgeschritten sind. In Berlin werde die Nachricht von der Ankunft Starhembergs mit lebhafter Befriedigung aufgenommen.

## Ausländische Propaganda in Palästina

... vom britischen Kolonialminister zugegeben

London. Die Lage in Palästina war Gegenstand verschiedener Anfragen im Unterhaus. Der Kolonialminister bestätigte dabei, daß er Berichte über ausländische Propaganda in Palästina erhalten habe. Er halte es jedoch nicht für im öffentlichen Interesse gelegen, hierüber Auskunft zu geben. Er könne versichern, daß alles getan werde, um dieser Propaganda entgegenzuwirken.

Jerusalem. Oberkommissar Bauchope richtete am Dienstag abends erneut eine Rundfunkansprache an die Bevölkerung Palästinas. Er kündigte die baldige Beendigung der Terrorakte durch Militäran und teilt mit, daß im Notfall weitere Verstärkungen herangezogen würden. Der Kommissar warnte

vor der offenbar verbreiteten Ansicht, daß ein Widerstand gegen die Militärmacht möglich sei. Die Aufrechterhaltung der Ordnung der armen Bevölkerung allein verantwortliche.

Infolge Verminderung der Staatseinnahmen werden Steuererhöhungen nötig, was sich wiederum auf die Lebenshaltung der Bevölkerung ungünstig auswirken werde. Der Kommissar wies ferner auf die Unmöglichkeit ärztlicher Behandlung infolge der Unsicherheit der Landstrassen hin; den Verletzten sei es nicht möglich, Kranke aufzusuchen. Dadurch werde vor allem die Ausbreitung der landesüblichen Augenkrankheiten gefördert, besonders bei den Kindern, von denen viele zu lebenslänglicher Blindheit verurteilt seien.

Der Kommissar wiederholt schließlich den Londoner Regierungsbeschluss zur Entsendung eines Untersuchungsausschusses, sobald die Unruhen beendet sein werden.

## Greiser provoziert weiter

... nichts mehr mit dem Völkerbund zu tun

London. „Daily Express“ veröffentlicht eine Unterredung seines Korrespondenten mit dem Präsidenten des Danziger Senats Greiser, der u. a. erklärte:

Danzig hat bereits nichts mehr mit dem Völkerbund zu tun, wenigstens soweit die inneren Angelegenheiten in Frage kommen. Wir haben nicht die Absicht, das von Genf garantierte Statut der Freien Stadt zu ändern. In unseren Beziehungen zu den ausländischen Mächten hat sich nichts geändert und wir bereiten weder einen finanziellen Anstoß noch den Anschluß an das Reich vor. Danzig bleibt Freie Stadt, u. zw. von heute an „wirlich“ Freie Stadt, in der wir unsere eigenen Herren sein werden. Wir beabsichtigen nicht, dem Oberkommissar Lester zu gestatten, seine Stellung auszunutzen, um uns Gefesse vorzuschreiben. Falls die vpopositionellen Parteien bei mir Beschwerden vorbringen werden, werde ich sie in höflicher Weise auf meine Genfer Erklärung verweisen. Falls Genf mich noch einmal berufen sollte, mich wegen befangener Besichtigungen zu rechtfertigen, werde ich die Einladung ablehnen.

## Wie die Opposition geknebelt wird

Danzig. Der Danziger Polizeipräsident hat die sozialdemokratische „Danziger Volksstimme“ auf die Dauer von fünf Monaten verboten.

## Polnische Warnungen

Warschau. Die halbamtliche polnische „Politische Information“, welche die Ansichten des Außenministeriums wiedergibt, veröffentlicht einen Artikel über die Danziger Angelegenheit, der von der Regierungspresse abgedruckt wird. In diesem Artikel wird der Senat der Freien Stadt Danzig vor der geplanten Aenderung des Statuts der Freien Stadt Danzig eindringlich gewarnt.

Der sozialistische „Robotnik“ behauptet, daß die Gefahr eines nationalsozialistischen Putsches in Danzig aktuell sei, und berichtet, daß SA-Abteilungen aus dem Dritten Reich in großer Anzahl in Danzig eintreffen.

## Polens Auftrag in Danzig

Nach Hitlers neuem Vorstoß an der Weichsel

—m. Warschau, Anfang Juli.

Das Auftreten des Danziger nationalsozialistischen Ganleiters Forster gegen den örtlichen Völkerbunds-Kommissar, den Freier Senator Greiser, und die offene Herausforderung des Genfer Rats durch den nationalsozialistischen Regierungschef der Freien Stadt, den Senatspräsidenten Greiser, haben die polnische Außenpolitik vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Die Warschauer Regierung hat von den Danziger Galenkreuzern, die nun bereits über drei Jahre an der Macht sind, eine ganze Reihe von wirtschaftlichen Zugeständnissen erhalten. Polnische Staatsangehörige und Danziger Bürger polnischer Nationalität werden in der Freien Stadt besser behandelt als jene deutschen Danziger, die nichts von der Lehre Hitlers wissen wollen. Um diesen Preis hat Polen an alle Auseinandersetzung mit Danzig vor internationalen Instanzen in den letzten Jahren verzichtet und seine Interessen in diesem kleinen Staatsgebilde, das wirtschaftlich zum polnischen Zollgebiet gehört, nur noch durch direkte Verhandlungen wahrgekommen. Gab es dabei einmal Schwierigkeiten, so wandte sich Warschau in nichtamtlicher Form nach Berlin und erreichte bei Hitler, daß dieser um der deutsch-polnischen Freundschaft willen seinen Danziger Gefolgsleuten einzulernen befahl.

Die letzten Vorstöße der Danziger Galenkreuzer brachten eine Aenderung dieser Politik, die vorher wiederum ausdrücklich von Berlin angeordnet war. Warum haben Forster und Greiser jetzt Befehl bekommen, Front gegen die geltende völkerrechtliche Regelung für die Freie Stadt zu machen? Glaubt Hitler nicht mehr an nahe Erbschaft an der Donau, wie sie ihm damals vorzuschwebten, als er seinen vorläufigen Frieden an der Weichsel schloß? Für seine Danziger Unterführer und Ratgeber waren näherliegende Gründe maßgebend. Der Widerstand der Bevölkerung ihrer Stadt gegen die nationalsozialistische Mißwirtschaft und den nationalsozialistischen Terrorismus im letzten Jahr immer mehr an. Neuwahlen auf Grund des geltenden Verfassungsrechts, das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlen vorsieht, müßten die Galenkreuzer zweimal aus Angst vor den Wählern ablehnen. Garant der Verfassung, die sie in abschbarer Zeit zu Wahlen zwingen würde, ist aber der Völkerbund. Dem Kommissar Lester ist man nicht so böse darüber, daß er einmal zwei oppositionelle Politiker zu einem Tee-Umfrang für deutsche Seeoffiziere einlud, sondern viel mehr deswegen, weil er erfahrungsgemäß auf Reinhold Weichsel und die „Wahlaufsatz“ von Gewalt und Betrug drängt. Deshalb soll er fort, noch ehe er Gelegenheit hätte, sich wieder in diesem Sinne zu betätigen. Sonst ist die nationalsozialistische Mehrheit in Danzig dahin, und die Galenkreuzerfrage müßte dort wieder nebergelöst werden.

In Genf ist der Senatspräsident Greiser mit dem neuen Vorschlag aufgetreten, entweder einen solchen Völkerbunds-Kommissar nach Danzig zu schicken, der sich überhaupt nicht mehr um die dortige Innenpolitik kümmert, also seine Pflicht als Hüter der Verfassung nicht erfüllt, oder — ihn selber, den nationalsozialistischen Regierungschef, zum Verbindungsmann für den Völkerbund zu ernennen. Der britische Außenminister Eden hat diese Anregungen ironisch als „nicht aktuell“ bezeichnet. Die einstweilige Behandlung des Konflikts, zu der sich die Mächte entschlossen haben, weist die weitere Entwicklung in anderer Richtung. Sie liegt auf derselben Linie wie die allgemeinen Bestrebungen der jehigen Londoner Regierungspolitik zur Reform des Völkerbundes: Entlastung Genfs durch Verteilung der Verantwortung für den Frieden auf die Träger regionaler Interessen. Statt des Genfer Rats soll sich vorläufig ein polnisches Mitglied um den Ausgleich zwischen dem Völkerbunds-Kommissar und dem Danziger Senat bemühen, unterstützt allerdings noch durch einen ständigen Delegationsschiff, in dem England und Frankreich je einen Platz erhalten. Polen wird also zum Hauptmandatar der Liga der Nationen in Danzig, wenigstens für die Dauer des jetzigen Konflikts. In welchem Sinne wird die Warschauer Regierung die Aufgabe durchführen, die ihr damit

zufüllt? Die polnische Minderheit in Danzig verlangt in eindeutigen Entschlüssen, daß dem dem angegriffenen Völkerbundkommissar zu Hilfe kommen soll. Die Polen, die unter der Herrschaft des Hakenkreuzes leben, wissen den Schutzbund internationalen Rechts zu schätzen. Sie wissen, daß mit der Beseitigung der jetzigen Verfassung auch ihre Stellung erschüttert wäre. Sie haben es erlebt, wie die nationalsozialistischen Instanzen der Hakenkreuzler, wenn sie einmal gegen Sozialisten oder auch deutsch-bürgerliche Oppositionelle losgelassen wurden, vor den „Polladen“ nicht halt machten. Sie wissen, daß in einem „totalen“ nationalsozialistischen Staatswesen Ausländer und Minderheitsangehörige wirtschaftlich mit Leichtigkeit ausgebeutet werden. Die Warschauer Regierungspolitiker haben aus denselben Gründen ebenförmig Lust, vor den Forderungen der Danziger Hitlerleute zu kapitulieren. Aber sie begnügen sich nicht damit, nun einfach wie die Danziger Polen gemeinsam mit der Mehrheit der Bevölkerung der freien Stadt für die Aufrechterhaltung von Staats- und Völkerrecht einzutreten. Ihr Ehrgeiz treibt sie dazu, den Gegensatz zwischen Danzig und Genf, der tatsächlich ein Konflikt zwischen Berlin und Genf ist, für die Erweiterung der eigenen Machtposition auszunutzen.

Der nationalsozialistische Senatspräsident, der dem Völkerbundrat mit solcher Nichtachtung begegnete, war Polen gegenüber in seinen Genfer Reden wie in seiner ganzen Politik sehr viel höflicher. Dazu wirkt nicht nur die Rücksicht auf die Freundschaft zwischen Warschau und Berlin mit, sondern auch der Respekt vor den praktischen Nachmitteln, die Polen gegenüber Danzig in der Hand hat. Die freie Stadt ist ja wirtschaftlich ganz von ihrem polnischen Hinterland abhängig, zumal der polnische Nachbarhafen Gdingen die Warschauer Wirtschaftspolitik von Danzig unabhängig gemacht hat. Was liegt näher, als daß Polen einen Schritt weiter geht und in Zukunft selbst die Funktionen der Völkerbundsaufsicht in den kleinen Reichsteilen übernimmt? Der Genfer Rat, der den polnischen Außenminister diesmal bereits zu seinem Vertreter gemacht hat, braucht diesen Zustand nur zu verlängern, der Danziger Senat nur die Folgerung aus seiner bisherigen Nachgiebigkeit gegen Warschau zu ziehen. Die polnische Regierung wäre der ladende Dritte. Bisher sind Hitler's Vorstöße gegen den Völkerbund meist Mussolini zugute gekommen. Diesmal rüstet sich Ved zur Ernte.

### Reform der Pariser Stadtverwaltung

Paris. Die Regierung plant eine ausgedehnte Reform der Verwaltung von Paris. Jeder der 20 Pariser Bezirke soll eine eigene Gemeinde mit eigenem Bürgermeister und einer vollständigen Gemeindevertretung, mit eigenem Budget und fast vollkommener Unabhängigkeit werden. Der sozialistische Senator Morizet soll Regierungsoberkommissar von Paris und des Pariser Kreises werden. Die jetzige Pariser Stadtverwaltung begehrt zwar die Ernennung eines Regierungskommissars, befürchtet jedoch, daß die beabsichtigte Aufteilung von Paris in selbständige Gemeinden der notwendigen Verwaltungseinheit der Großstadt Paris zum Schaden gereichen könnte.

## VII. Internationaler Gewerkschaftskongress in London

### Citrine über den Kampf um den Frieden

London. (Reuter.) Beim siebenten internationalen Kongress der Gewerkschaftsorganisationen, der Mittwoch in London unter Teilnahme von mehr als 200 Delegierten aus 20 Staaten begann, wies der Vorsitzende des Kongresses Walter Citrine auf die Notwendigkeit der Stärkung des Völkerbundes und der Schaffung irgendwelcher Kräfte hin, die imstande wären, die Durchführung der Völkerbundsbeschlüsse zu garantieren.

Er setzte sich auch für eine energische Aktion zur Bekämpfung des Faschismus ein. Der italienische Faschismus und der Nationalsozialismus haben sich als imperialistische Bewegungen erwiesen, die kein anderes Gesetz kennen als das der bewaffneten Macht. Die Mißerfolge des Völkerbundes sind das Resultat der Schwäche, Un-

entschiedenheit und Uneinheitlichkeit, durch die die Außenpolitik der Großmächte gekennzeichnet ist.

Wir sind, erklärte Citrine, für die kollektive Sicherheit und werden unsere Hilfe nur denjenigen Regierungen angedeihen lassen, die sich für eine bessere Lösung aller Konflikte verbürgen, wir werden unsere Hilfe denjenigen Regierungen verweigern, welche durch Spruch des Völkerbundes als Angreifer bezeichnet werden. Das legt uns die Verpflichtung auf, unseren Regierungen behilflich zu sein, die Verpflichtungen zu erfüllen und unsere Armeen zu stärken. Wir müssen es jedem Angreifer unmöglich machen, daß er sein Ziel erreicht und die Früchte seines Angriffes genießt.

### Falsche Gerüchte

#### über Sprengung der Dardanellen-Konferenz

Montreux. (Reuter.) Nach der Mittwoch-Sitzung der Meerengenkonferenz verbreiteten sich auch vom DNB weitergegebene Gerüchte, daß der sowjetrussische Delegierte Litwinow von seiner Regierung die Weisung erhalten habe, die Konferenz zu verlassen, wenn einigen Forderungen der Sowjetregierung, insbesondere hinsichtlich der Durchfahrt durch die Meerengen in Kriegszeiten, nicht entsprochen werde. Völkerbundsausschuss Litwinow erklärte, daß diese Gerüchte vollkommen falsch sind. Der britische Delegierte Stanley hatte Namittag eine Unterredung mit Litwinow. Es wird berichtet, daß in dieser Unterredung ein wesentlicher Fortschritt auf dem Wege zu einer Kompromißlösung der britisch-russischen Gegensätze erzielt wurde.

Rußland fordert für seine Kriegsschiffe vor allem das Recht der freien Durchfahrt durch die Dardanellen bei der Erfüllung von Verpflichtungen, die sich aus dem Völkerbundpakt oder aus den im Rahmen des Paktes abgeschlossenen Verträgen über die gegenseitige Hilfeleistung ergeben.

### Abflauen der Streikwelle

#### Regierung gegen Betriebsbesetzungen

Paris. Dienstag abends teilte Innenminister Salengro im Senat mit, daß die Regierung alle geeigneten Maßnahmen treffen werde, um eine eventuelle Besetzung von Fabriken bei Streiks zu verhindern. Daraus kommentiert diese Erklärung dahin, daß die Regierung in erster Reihe in einem solchen Falle den Einfluß der Funktionäre der Gewerkschaftsbewegung zu benutzen werde und erst dann, wenn dieses Eingreifen erfolglos sein sollte, von der ihr zu Gebote stehenden öffentlichen Macht Gebrauch machen wolle.

Diese Erklärung des Innenministers hat ein starkes Echo ausgelöst; ihr gingen Beratungen mit dem Ministerpräsidenten Blum, mit dem Staatsminister Paul Faure als Generalsekretär

der sozialistischen Partei und mit den Vertretern des Allgewerkschaftlichen Arbeitsverbandes voraus.

Die Erklärung des Innenministers kam unter dem Druck der Radikalen zustande. Der Vorsitzende des radikalen Senatsklubs Bienvenu-Martin soll erklärt haben, daß von der Antwort des Innenministers, ob die Regierung auch weiterhin die Besetzung von Fabriken dulden werde, das Vertrauen des Senats zur Regierung abhängen werde.

Die Streiks sind überdies fast zur Gänze abgeklaut. Während die Höchstzahl der Streikenden Ende Juni 1.200.000 betrug, streikten Dienstag abends in Frankreich nur mehr 97.000 Personen.

### Explosion im Londoner Arsenal

London. In der Versuchsstation des Arsenals von Woolwich ereignete sich Mittwoch nachmittags eine Explosion, bei der fünf Personen ums Leben kamen. Nähere Einzelheiten über das Unglück wurden nicht bekanntgegeben.

Wie verlautet, ist dabei Major Long, einer der Abteilungsleiter des Arsenals, getötet worden. Major Long war während des Weltkrieges ein Spezialist für artilleristische Fragen. Er ist anscheinend nach einem Versuch, der in einem der Laboratorien unternommen wurde, getötet worden. Mit ihm fielen zwei Kinder und zwei Arbeiter des Arsenals dem Unglück zum Opfer. Das Laboratorium selbst ist durch die Explosion völlig zerstört worden.

### Rom zu Locarno-Besprechungen eingeladen

Nom. Die belgische Note mit der Einladung Italiens zur Teilnahme an den Locarno-Besprechungen in Brüssel ist, wie von unterrichteter Seite verlautet, nunmehr hier eingetroffen. Sie wird zur Zeit von der Regierung geprüft.

Nom. Die Gerüchte, wonach Italien zur Deckung seiner Schulden an England finanzielle Hilfe in den Vereinigten Staaten suche, werden von ausländischer Seite dementiert.

## Deutsche Waffenlieferungen nach Griechenland

### Zum Ausgleich der Clearingspitze

Athen. Wie die Wäiter melden, werden sich der griechische Finanzminister Maniatis und der stellvertretende Gouverneur der griechischen Nationalbank Barajas, die zur Zeit in London zwecks Verhandlungen über Bestellungen für die Kriegsmarine weilen, sich demnächst nach Berlin begeben, wohin auch der Minister für Volkswirtschaft Delagos reisen soll, um dort über Lieferungen für die griechische Armee zu verhandeln.

Ministerpräsident General Metaxas hat diese Nachrichten nicht in Abrede gestellt und hinzugefügt, daß sich demnächst eine Kommission bestehend aus höheren Offizieren aller Waffengattungen des Landheeres und der Luftstreitkräfte nach Berlin begeben wird, um an Ort und Stelle über die Lieferung von Heeresmaterial zu verhandeln. Der Kommission werden als Finanzexperten außerdem noch Vertreter des Obersten Rechnungshofes und der Nationalbank angehören. Nach der Rückkehr aus Berlin wird der Rat für Nationalverteidigung definitiv über die Bestellungen von Kriegsmaterial entscheiden. Die Clearingspitze zwischen Deutschland und Griechenland beträgt etwa 28 Millionen Mark. In den nächsten Tagen wird in Athen Reichspropagandaminister Dr. Goebbels und wahrscheinlich auch General Göring erwartet.

### Englischer Protest gegen unerwünschte Zepplinbesuche

London. Im Unterhaus machte ein Abgeordneter auf den Umstand aufmerksam, daß das deutsche Luftschiff „Hindenburg“ im Verlaufe weniger Wochen bereits zweimal die Stadt Leeds in geringer Höhe überflogen habe, und fragte, ob die britische Regierung ausländische Flugzeuge berechnigt habe, England in geringer Höhe zu überfliegen und sich nicht genau an die festgesetzten Strecken zu halten.

Der Unterstaatssekretär für das Flugwesen Saffron erwiderte, daß das genannte Luftschiff bisher England nicht regulär überflog. Die britische Regierung habe mit Deutschland vereinbart, daß die Luftschiffe „Graf Zeppelin“ und „Hindenburg“ England nur in bringenden Fällen aus navigatorischen Gründen überfliegen. Ueber die erwarteten kürzlichen Flüge finden zur Zeit Beratungen mit der deutschen Regierung statt.

### In Kürze

Tosio. Das Tosioter Militärgericht fällt das Urteil gegen 118 Personen, die der Teilnahme an dem Militärputsch vom 28. Februar 1936 beschuldigt wurden. 17 Offiziere wurden zum Tode verurteilt, fünf weitere zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, 44 Unteroffiziere wurden zu Kerkerstrafen im Ausmaß bis 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Jaffa. Hier wurden die Leichen von drei ermordeten arabischen Christen gefunden. Man ist der Meinung, daß die Morde aus Familientraue verübt wurden.

London. Die Zahl der Arbeitslosen in England belief sich nach einer amtlichen Mitteilung im Juni auf 1.702.676 gegen 1.705.042 im Vormonat.

## Wir suchen ein Land

Roman einer Emigration  
Von Robert Grötzsch

Copyright by Eugen Prager-Verlag, Bratislava.

Herrlich bin ich in Form, dachte Moses. „Dieser Führer und Weise dort hat das Wort geprägt: Die Demokratie ist die politische Form der Menschlichkeit. Versteht du das, Ernst?“

„Bei uns war sie's nicht“, opponierte der Kleine, weil er sich von Moses erdrückt fühlte. Moses sah kummervoll auf ihn nieder und dann stritten sie zum sonderbarsten Male um die Frage, warum die deutsche Demokratie unterliegen mußte. Als sie sich wieder dem Schloß über den Wolken zuwenden wollten, war die Erscheinung zerfallen. Der Nebel jagte in Felsen davon, die Stadt lagte von allen Hügeln und Höhen und aus allen Tälern, ein Gang mit Häusern lief sonnenbeglänzt zum Stadtschloß empor.

An diesem Tage trafen sie den langen Schorsch. Durch die Straßen strudelte der Mittagstrubel und sie sahen in dem kleinen Restaurant, in dem die Speisemarken der Flüchtlingshilfe galten. Schwaches Licht düsterte im Raum. An allen Tischen ringum war deutsch gesprochen. Halbblut, klüftend, Emigranten. Am Nachbartisch hörten Moses und der Kleine einen blaffen aufgeschoffenen Menschen. Jüdischer Mediziner. Von Deutschland flüchtete er nach Kaptan, fand Stellung, aber die Einbürgerung blieb aus. Jetzt war er weiterwegs nach Mandschu. Neben ihm ein Techniker. In drei Wochen ging seine Fahrt nach Brasilien. In der Ecke ein Dentist, ein brünetter junger Mann, dem Konzentrationslager entronnen. In seiner Tasche steckte schon die Schiffskarte nach Ostafrika. Ein Ruch von Wassertaafel und Expresszug schwebte über dem Raume.

Dem Kleinen wirbelten alle geographischen Vorstellungen durcheinander. Brasilien, Mandschu, Ostafrika — mehrere Wochen Jahrgang! Sie bescheiden erschien ihm plötzlich die Palastinsel! Ein Augenprung.

Von der Fensterrede her sah ein langer Mann scharf über die Zeitung hinweg zu den beiden, die gerade über Anstößelmann mit Leder herfielen. Er zog mächtig an der Zigarre, blies eine gewaltige Wolke von sich und bohrte die Augen durch den Dunst. „Natürlich waren sie das, aber klar... Er packte seinen Viertopf, erhob sich, dehnte seine lange Gestalt, als sei es eine beiondere Arbeit, den Kopf immer wieder da hinauf zu schieben und legte dann zwischen den Tischen hindurch zu den beiden.

Das war der lange Schorsch, der Längste ehemals in der Villa Banja. Um seine Länge zu dämpfen, trug er die Haare kurz geschnitten. Wie dunkle Drahtstifte starzten sie gerade nach oben. Eine Weile war er als Heizer zur See gefahren, aber das blieb für ihn ein Martyrium, er mußte zuviel gebüht herumlaufen, die untern Schiffsräume waren zu niedrig. Als das braune Regime kam, verzweigte er auf See den Hitlergruß, nannte den ersten Offizier eine Hakenkreuztotter und sollte wegen Meuterei in Ketten gelegt werden, aber Kapitän und Mannschaften liehen ihn an Land flüchten.

Moses und der Kleine schauten erstaunt zu ihm auf. Heller Anzug, weißes Hemd, neue Schuhe. „Gut in Schale bist du, Schorsch“, sagte Moses.

Der Lange lachte und entblöhte eine Reihe weißer Zähne, wie ein riesiger Nußnader. „Ja, Kinder, immer hat Schorsch mit seiner Länge Rech gehabt, warum soll er nicht mal sein Glück damit machen, he? Wagt ihr wie?“

Eine Frau? Ne. Bekanntheit? Ne. „Beim Film, Menschengüter! Dort ist Zukunft. Statistik bin ich!“ Lange Lulatsche hatte die Firma zu einem historischen Film gebraucht. Da Schorsch

von all den Niesen am stärksten wirkte, behielt man ihn weiter. „Gene Laitte könnte in jeden Film brauchen, is immer Heiterkeit, wenn so was uff de Leinwand kommt. Mein'n Kopf finden se hier in der ganzen Republik nicht wieder... Hätt' ihr doch nich gedacht, wa, daß ich noch mal unter Kunst und Literatur falle?“

Er hing den Kopf zu ihnen hinab. Sie lachten alle drei. Schorsch führte die beiden in ein Café. Karten gingen ab: eine an Gusti, eine an Eva. Moses genoh seine unglückliche Liebe. Er schaukelte darin, wie ein Kahn im Meer, trunken von Reisesieber. Die Wonne des Schausfelsns war größer als der Schmerz.

Eva lag auf dem alten Sofa ihrer Mansarde, als ihr die Karte gebracht wurde. „In drei Tagen! In drei Tagen!“ — stand drauf geschrieben. Die Lust sprang sie an, ihr Zeug zu packen und mit zu reisen. Was hielt sie in Lisch noch? Was? Resigniert legte sie die Karte auf die bunt gebatigte Tischdecke. Es ging ja doch nicht... Moses wollte sie ja durchaus ehelichen.

Sie legte sich lang und streckte die Beine über die Lehne. Vom Fenster her strich der satte Duft des Gartens herein. Sie sah zur Decke empor, in deren Mitte zwei Amorgestalten einander jagten. Jetzt hieß es einmal Inventur machen. Was hielt sie hier noch? Justus. Es hatte keinen Zweck, sich länger gegen diese Erkenntnis zu sträuben. Bisher kannte sie Liebe noch nicht. Freundschaft mit Studienkameraden, ja — Liebe jedoch war nicht daraus geworden, bei ihr nicht. Aber wenn man mit einem Mann gern viel besammnen war, wenn man ihn gern sprechen hörte, in seiner Nähe manchmal befangen wurde, seine Gedanken kühen und präziös fand, seinen durchsichtigen Witz liehte, vor seiner opferreichen Vergangenheit Respekt hatte — was war das? Und er? Manchmal hatte er ihr die Hand gedrückt, oft bat er, sie solle ihm etwas erzählen, er höre ihre Stimme gern, manchmal sprach er seine Arbeit mit ihr durch, bekam dann Schweißfieber und stürzte nach Hause,

hinter den Arbeitstisch... Und wenn es nach ihm ginge, konnte sie jetzt mit Moses ins Unbekannte ziehen.

Wofür lebte man noch? Ein Kind haben... Aber mit wem? Und wer konnte wagen, ein Kind müwillig in diese Welt der Barbarei zu setzen? Endlich an die Doktorarbeit gehen? Sie wuchte: spielend würde sie das leisten. Aber für wen? Warum eigentlich?

Eine Welle von Trauer, Müdigkeit und Lebensüberdruß schlug über ihr zusammen. Sie hört Gusti sprechen: „Sie sind immer so ausgeglichen, Eva... Sie sind feiter wie ich...“ So also erscheint man den anderen! So also... Lange liegt sie auf dem Sofa, starrt ins Leere, das Denken friert angenehm ein. Einmal hört sie eine Uhr schlagen. Plötzlich. Eigentlich mühte sie jetzt an den Fluß hinunter. Vielleicht wartet Justus, hat in einem Buch etwas angestrichen, will ihr „Delikatessen“ vorlesen. Nein, sie wird nicht gehen, sie kann nicht mehr so sachlich neben ihm sitzen.

Justus hocht hinter seinem Tische und schreibt. Wenn er aufschaut, ist ihm, als schaukelte das Zimmer. Seit einer Woche schuftet er so, von früh bis abends. Ein paar Gänge durch den Garten, Raupen von den Koshlöpfen lesen, dann läßt er die Feder wieder tauschen. Dicker und dicker schwillt sein Manuskript an.

Er schlendert an das Wasser hinunter, schaut die Ufer entlang. Wo bleibt Eva? Drei Tage hat er sie nicht mehr gesehen. Ist sie krank? Abends sitzt er hinter seiner Lampe und hört unten die Wurschen geheimnisvoll flüstern. Von Ferner, Illegal wird er arbeiten, mal falkem Hart über die Grenze herüber- und hinüberwechseln. Sollte doch eine ganz neue unterirdische Organisation zu spüren sein. Ferner hat's mit in der Hand... Eine Heldenlegende entsteht, geflüstert und gerannt. Kräftig klingt plötzlich Profsch's Stimme aus dem Geflüster: „Anatzen sollten wir in Polen haben, Brüben ein paar Hunderttausend, was, Josef?“ (Fortsetzung folgt.)

### Verbandstagung der Metallarbeiterjugend

Im Rahmen des 3. Bundesturnfestes in Komotau fand Samstag nachmittags eine Verbandstagung der Jungmetallarbeiter, die im Internationalen Metallarbeiterverband organisiert sind, in den städtischen Parkanlagen statt. Ein Zug von mehreren hundert Jugendlichen, alle in gleichen blauen Blusen mit dem Verbandsabzeichen des Internationalen Metallarbeiterverbandes bewehrt, zog sich von dem Massenquartier, in dem die Jugendlichen untergebracht waren, durch die Stadt zum Versammlungsort. Was großes Aufsehen hervorrief. An der Tagung selbst nahmen über 700 jugendliche Metallarbeiter teil. Trommler und Bläser eröffneten die Kundgebung, während gleichzeitig der Einmarsch von 25 Fahnen der Jugendgruppen erfolgte. Dann brachte die Egerer Gruppe den Vorschlag: „Rebellen wollen wir sein“ zum Vortrag. Reicher Beifall folgte dieser Aufführung.

Die eigentliche Tagung wurde vom Verbandsobmann Genossen Kaufmann, mit einer Ansprache an die Jungmetallarbeiter eröffnet, in der er sie im Namen des gesamten Verbandsobstandes begrüßte. Er erinnerte an jene Zeiten, in denen die Jugend noch nichts zu sagen hatte, sondern durch einen willkürlichen Lehrvertrag rechtlos gemacht worden war. Es besteht aber auch noch ein anderer Unterschied gegen früher: Während wir früher noch wußten, daß wir nach der Auskehr etwas verdienen können, so ist das heute anders geworden. Die meisten jungen Menschen werden ausgebeutet aus der Gesellschaft der Arbeitenden. Der Verbandsobstand ist deshalb bestrebt und hat dies auch wiederholt durch Tatsachen bewiesen, die Jugend in das Heer der Kämpfer für eine neue Zeit einzureihen. Allein allerdings wird nichts, wir müssen alle mithelfen und mitarbeiten in der Organisation.

Der Vorsitzende Genosse Görner, gab dann bekannt, daß auch der Allgemeine Angestelltenverband einen Vertreter seiner Jugend entsendet hat. Dann marschierte unter Trommelschlag eine Abteilung der AUSA-Jugend mit Fahnen auf die Bühne. Genosse Witzke, der Sprecher des AUSA, begrüßte die Metallarbeiterjugend und überreichte ihr als Zeichen der Verbundenheit eine Fahne, welche die Initialien des AUSA und des JMW trägt. Er wünschte, daß die Jungmetallarbeiter und die AUSA-Jugend immer zusammen für eine bessere Zukunft kämpfen mögen. Nach einem Prolog des Genossen Gerwenka dankte Genosse Görner für die übergebene Fahne, wofür er der Obhut der Komotauer Jugendgruppe anvertraute. Sie wird in Zukunft jedes Jahr immer jener Gruppe überlassen, die am regsten sich der Verbands- und Wettbewerbsarbeit widmet. Der Vertreter der Angestelltenjugend, Genosse Müller, überbrachte nicht nur die Grüße der freigewerkschaftlich organisierten jungen Angestellten, sondern lud die Metallarbeiterjugend gleichzeitig zu der im nächsten Jahre in Komotau stattfindenden Tagung der Angestelltenjugend ein.

Dann sprach der Hauptkassier des JMW Genosse May. Er zeigte die Erfolge des Verbandes und auch die finanziellen Leistungen der Gewerkschaft auf. Durch die Solidarität der Metallarbeiter sind in den letzten zwölf Jahren über 176 Millionen Kč allein vom Internationalen Metallarbeiterverband den organisierten Kollegen zugeflossen. Sowohl in der Form der Arbeitslosenunterstützung als auch in der Schulung und Bildungsarbeit haben die Jugendlichen einen großen Anteil bekommen.

Sobald wurde ein Antrag an den Verbandsobstand, der Jugenddelegation drei Delegierte zum Verbandstag zuzubilligen, einstimmig genehmigt. Dem Verbandsobstand wurde Dank und Anerkennung für die im Interesse der Jugendlichen geleistete Arbeit ausgesprochen. Ein weiterer angenommener Antrag fordert vom Verbandstag die Einsetzung eines aus zehn Mitgliedern bestehenden Verbandsjugendausschusses. Sodann legten die jugendlichen Metallarbeiter stehend das Gelöbnis ab, immer mit allen Kräften im Dienste des Verbandes und der gesamten Arbeiterbewegung tätig zu sein. Eine Resolution, die ebenfalls einstimmig angenommen wurde, faßt die Forderungen der arbeitenden und arbeitenden Jugendlichen der Metallarbeiterjugend zusammen, wobei unter anderem vor allem Arbeitsmöglichkeiten und Beratungsstellen für Jugendliche gefordert werden. Die übrigen Punkte beziehen sich auf die Forderungen eines entsprechenden Lehrlingsgesetzes und die Einbeziehung der jugendlichen Hilfsarbeiter in den Fortbildungsunterricht. Die Aufnahme der arbeitslosen Jugendlichen in die Ernährungsaktion soll ohne Beschäftigungsnachweis erfolgen. Mit lebhaftem Beifall wurde schließlich die Erklärung des Zentralsekretärs Genossen Labina angenommen, daß wir nun gemeinsam mit der Jugend an die Arbeit zur Verwirklichung der Forderungen gehen wollen. Nachdem Egerer Jugendliche noch das Lied vom schaffenden Menschen vorgetragen hatten, wurde die von einem prächtigen Kampfgeist und einer ungeheuren Begeisterung getragene Tagung geschlossen.

Die Jungmetallarbeiter eilten dann sofort wieder zu den turnerischen Vorführungen.

# Sudetendeutscher Zeitspiegel

## Furchtbares Grubenunglück in Kutterschitz

Drei Häner des Ludwigschachts in Kutterschitz bei Bilin hatten die Aufgabe übertragen bekommen, einen alten Grubenstollen abzutragen und eine Kohlensohle zu versehen. Als die drei Bergleute Dienstag gegen 10 Uhr vormittags die Strecke erreichten, gab wenige Minuten später die Decke nach und verschüttete die Arbeiter mit glühenden Erdmassen. Es handelt sich um Franz Kobaczek aus Antowenka, Alois Gatschabel aus Duz und Johann Kobaczek aus Bilin. Zwei Brüder erlitten im Schoße der Erde den Tod. Der eine ist Vater von acht Kindern, der andere hat drei Kinder. — Immer wieder verschlingt die Erde unsere Profeten, immer wieder zieht das Leid und die Klage in den Bergarbeiterfamilien ein. Den schwer geprüften Familien und den Kollegen der Toten wendet sich die allgemeine Teilnahme zu.

## Komotau hat gesprochen!

Unter diesem Titel veröffentlicht das „Právo Lidu“ an leitender Stelle einen Artikel, in welchem die politische Bedeutung des Komotauer Bundesturnfestes gewürdigt wird. Der Schreiber des Artikels — Genosse Josef Stivin — vergleicht das Komotauer Fest mit der Arbeiter-Olympiade in Prag im Jahre 1921, von welcher der Wiederaufstieg der tschechischen Sozialdemokratie ausgegangen ist. In Komotau sei es um eine Schlacht mit dem Faltenkreuz gegangen und diese Schlacht wurde von den deutschen Sozialdemokraten gewonnen.

Das „Právo Lidu“ gibt sodann einen Überblick über die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei bis zur Wahlniederlage im Jahre 1935. Trotz dieses Wahlausgangs blieben, wie das Blatt schreibt, die Rader der deutschen Sozialdemokratie unerschüttert. Es blieben die organisierten Mitglieder, die Bezirker der Zeitungen, alle übrigen Bestandteile der Partei; nur die Mitläufer, die umorganisierten Anhänger der Partei erlagen der Hydruse. Nun begann ein neuer Kampf um die Eroberung der verlorenen Stellungen. Ein Jahr nach den Wahlen berufen die sportlichen und turnerischen Bestände der Partei unter Mitarbeit der politischen Führung nach Komotau eine Kundgebung, welche Bewunderung erregt. 25.000 uniformierte Turner und Sportler — abgesehen von den zahllosen übrigen — stehen massiert auf dem Komotauer Marktplatz, der etwa um ein Drittel kleiner ist als der Prager Altstädter Ring. Die Genossenschaftler bliden auf die marschierenden Tausende vom Gesichte, sind überrascht, schweigen und überlegen. Niemand anderer unter den Deutschen in der Tschechoslowakei kann einen solchen Wall entschlossener, deutscher Kämpfer für die Demokratie aufstellen, wie unsere deutsche Sozialdemokratie. Wir begrüßendwünschen die deutschen Genossen zu ihrem großartigen Erfolg!

## Schwelgen ist Gold?

Die „Bohemia“ hat Hedamendienste geleistet, als der „königliche holländische Generalkonsul John van der Made“ in die Welt gekickt wurde; sie hat die mit diesem Namen unterfertigten Lügen aus Franzensbad nicht demontiert, obwohl wir sie als solche nachwies; und die „Bohemia“ blieb stumm, als wir an Hand der „Prager Presse“ feststellten, daß es einen Mann namens van der Made im holländischen Außendienst gar nicht gibt. Tag für Tag haben wir zugewartet, weil wir annahmen, daß die „Bohemia“ doch noch den Beweis primitivsten journalistischen Anstandes und publizistischer Pflicht erbringen werde. Bejn Tage lang haben wir der „Bohemia“ Zeit gelassen — sie hat sich nicht gerührt. Unterdessen haben wir auch noch von einem führenden holländischen Politiker die Tatsache bestätigt erhalten, daß es diesen Herrn van der Made nicht gibt. Zum letzten Male fragen wir deshalb die Redaktion der „Bohemia“ — die doch inzwischen genügend Zeit hatte, diese Angabe zu überprüfen — ob sie endlich der Wahrheit die Ehre geben und eine Bülge zumindest als Mystifikation erklären will. Antwortet die „Bohemia“ auch jetzt nicht befriedigend oder weiterhin gar nicht auf diese Frage, so ist das Urteil über sie endgültig gefällt.

## Vom Stand wieder zur Partei

Ein Gewerbetreibender schreibt uns: Vor kurzem ging durch die Presse die Nachricht, daß Herr Stenzel und die Seinen die Gewerbe- und Arbeiterpartei neu konstituiert haben. Nach dem Umsturz sahen viele Gewerbetreibende in der Organisation des Standes ihr Heil. 15 Jahre sahen sie in der Gewerbe- und Arbeiterpartei ihre Rettung. Unfähig und zu schwach, um eigene Politik zu machen, hängten sie sich bald an die Rodschöbe der Agrarier. Bis dann die Volkspolizei der Agrarier ihrer Partei schweren Schaden zufügte, verließen sie wieder sich auf eigene Beine zu stellen, ohne aber für die selbständig erworbenen

den Kreise etwas Kennenwertes in wirtschaftlicher Hinsicht zu leisten. Die Krise, die auch den kleinen Handwerkern und Geschäftsleuten bewies, daß die heutige Gesellschaftsordnung nicht aufrecht zu erhalten ist, brachte schwere Verwirrung in ihre Reihen. Sie waren nicht imstande, aus Eigenem dem kleinen Bürgertum neue Wege in die Zukunft zu weisen.

Willkommen war ihnen daher „die Bewegung“ der Genleinen. Da ihnen die alte Konstitution aufzurichten nicht möglich war, begrüßten sie die Spannische Idee des Ständestaates begeistert. Vor ungefähr zwei Jahren erklärte Stenzel die Gewerbe- und Handwerkerbewegung nach Spina, der die Bauern zum Landstand erhob, als Stand. Von der Standeserklärung in der Genleinenbewegung erhofften sie sich die Rettung des kleinen Mannes.

Die Wunder, die man erwartete, sind ausgeblieben und es nützte nichts, daß Herr Stenzel voreilig die eigene Partei aufgab und sich Henlein an den Hals warf. Henlein ließ Herrn Stenzel mit seiner Partei unanbar vor der Türe stehen. Henlein ernannte selbstherrlich „die Führer“ des Gewerbebestandes, ohne sich darum zu kümmern, ob sie den Gewerbetreibenden genehm sind oder nicht. So wenig wie Herr Stenzel für die Gewerbetreibenden leistete, so wenig leisteten die neuen Führer Henleins. Nachdem nun die Standeserklärung des Herrn Stenzel den Gewerbetreibenden nichts nützte, begannen sie wieder die glorreiche Parteipolitik von anno dazumal.

Ueberzeugt von seiner ruhmreichen Tätigkeit lehnte Herr Stenzel bei der Rekonstitutionierung der Gewerbe- und Arbeiterpartei die Wiederwahl zum Obmann ab. Doch übertrug man ihm die politische Geschäftsführung der Partei. Wohl selten hat eine Partei derartige extreme Wandlungen durchgemacht wie gerade diese Partei. Die Veränderungen in Wirtschaft und Politik sind an diesen Leuten spurlos vorübergegangen. Leute, die mit ihrem Denken in der Vergangenheit hängen bleiben, können keinen Weg in die Zukunft weisen. Mit der liberalistischen Wirtschaftsordnung ist auch der wirtschaftliche Individualismus am Ende.

Da und dort fanden Gewerbetreibende einen Weg, der sich für sie gangbar erweist. Dieser Weg geht vom wirtschaftlichen Individualismus zum Kollektivismus, das heißt zur Gemeinschaftsarbeit.

Die Nationalisierung, Mechanisierung und Automatisierung der Produktion bringt nicht nur den Arbeitern schweren Schaden in der Form der Arbeitslosigkeit, sondern sie bringt auch den kleinen selbständigen Existenzen ihre schwere wirtschaftliche Not. Die übergroße Mehrheit der kleinen Geschäftsleute und Handwerker erkennen, daß die Arbeitslosigkeit auch ihnen das Brot entzieht, aber sie sind unfähig und nicht willens, daraus die Konsequenzen zu ziehen. Die Kundschaft des kleinen Handwerkers und Geschäftsmannes ist in erster Linie der Arbeiter. Hieß es einstmal „hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt“, so heißt es heute „hat der Arbeiter Geld, so verdienen alle Geld“. Selbständig Erwerbende, die zu dieser Erkenntnis gekommen sind, schließen sich der Arbeiterschaft an. Nur im Kampf mit der Arbeiterschaft um bessere wirtschaftliche Verhältnisse kann auch den kleinen selbständigen Existenzen geholfen werden.

## Vorbildliche Pflichterfüllung

Das ganze reichgliederte organisatorische Gebäude der sozialistischen Arbeiterbewegung ist auf die gewissenhafte Erfüllung freiwillig übernommener Pflichten durch zahllose unbekanntere Funktionäre gegründet. Sie und ihre Idealismus bilden die Wurzeln unserer Kraft. Jede Manifestation, jedes große Fest, aber auch die stille, zermürende Arbeit im Alltag konsumieren diesen Idealismus und diese Pflichterfüllung bis zum Äußersten. Wir sind dies gewohnt, wir pflegen darüber nicht viele Worte zu machen und nehmen mehr als etwas Selbstverständliches hin. Wenn wir doch darüber einmal einige Zeilen schreiben, so deshalb, weil es in unserer Arbeiterbewegung eine Gruppe gibt, in welcher die Pflichterfüllung das übliche hohe Ausmaß — man möchte glauben, daß dies schon nicht mehr möglich ist — noch erheblich übersteigt. Das sind unsere tapferen Genossen von der Republikanischen Wehr. Wo immer eine Veranstaltung eines Zweiges unserer Bewegung ist, unsere MZ-Genossen sind am Platze. Niemals aber sind sie nur Zuschauer und selten nur stehen sie als Mitwirkende im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Immer stehen sie im Dienst, immer ist es ihre Aufgabe, durch Aufrechterhaltung der Ordnung einen klaglosen Ablauf der Veranstaltung zu sichern. So war es auch während der prächtigen Komotauer Tage. Unsere Republikanische Wehr war von der ersten Stunde des Festbeginns bis zu dessen leuchtenden Ausklang in Funktion. Es gab Genossen, die achtzehn bis zwanzig Stunden ununterbrochen auf den Beinen waren! Es waren dies ebenso Arbeitslose, die sich jede Krone, die das Fest auch von ihnen forderte, buchstäblich vom Munde absparen mußten, wie Genossen, die am Tag darauf wieder mit milden Knochen, aber begeisterten Herzen an der Werkbank standen. Diese Leistung für die unsere MZ nie einen Dank beansprucht,

## Nur noch bis Samstag läuft die Zeichnungsfrist für die Staatsverteidigungs-Anleihe!

die sie mit schlichter Selbstverständlichkeit darbringt, zeugt von hoher sittlicher Reife, von wertvollster Erziehungsdarstellung und von tief verbürgelter sozialistischer Ueberzeugung. Aus solchem Holze waren noch immer die besten Kämpfer geschnitten. Und wir wissen es — und registrieren diese Ueberzeugung mit Stolz und Genugtuung — daß sich die demokratische Republik und die sozialistische Arbeiterbewegung auf diese Männer in jeder Situation verlassen kann.

Die sozialdemokratischen Lehrer. Im Anschlusse an das Ausbundestfest versammelten sich am Montag um 10 Uhr vormittags im Hotel Scherber in Komotau die in der Feststadt anwesenden Mitglieder der „Reichsvereinigung deutscher soz. Dem. Lehrer in der Tschechoslowakischen Republik“ zu einer Besprechung über aktuelle Fragen. An das ausführliche Referat des Genossen Fritsch (Zürnik), welches sich mit den Aufgaben der sozialistischen Lehrer, der im verflohenen Jahre geleiteten Arbeit und den nächsten Zielen befahte, schloß sich eine rege Aussprache der Erschienenen, deren Ergebnis in Form konkreter Anträge der Geschäftsleitung zur Stellungnahme und Durchführung übermittelt wurde.

Ein Genosse Bürgermeister von Pudaun. Die schon lange fällige Wahl des Bürgermeisters von Pudaun wurde plötzlich am Freitag, den 3. Juli, von der Bezirksbehörde für Samstag, den 4. Juli, einberufen. Schon lange vorher bemühten sich einige Parteien, die Wahl des Bürgermeisters beeinflussen zu können. Nichts wurde unverslassen, um die Wahl hinauszuschieben. Endlich ist das Mädelraten vorüber. Als Bürgermeister wurde Genosse Robert Jemana mit 17 Stimmen gewählt. Der von den tschechischen Parteien vorgeschlagene Kandidat Ludwig Plocha erhielt 13 Stimmen. Zum ersten Stellvertreter wurde Anton Pechfreund (tschechische Nationale Vereinigung) im zweiten Wahlgang mit 13 Stimmen gewählt. Der tschechische Genosse Karl Florian erhielt 12 Stimmen, 5 Stimmzettel der Wahlgemeinschaft waren leer. Zum zweiten Stellvertreter wurde Leopold Ludwig (Deutscher Bürgerlicher) im zweiten Wahlgang mit 15 Stimmen gewählt. Der Pole Szyneczka Franz erhielt 14 Stimmen, eine Stimme war leer. In den Gemeinderat entsendet unsere Partei noch die Genossen Rudolf Tise und Robert Komanc.

Prachatitz. Der erste Vizebürgermeister von Prachatitz, Rechtsanwalt Dr. Reinhard Lumbe, welcher der Sudetendeutschen Partei angehörte, hat der Parteileitung seinen Austritt aus der SDP mitgeteilt. Gleichzeitig hat er sein Amt als Bürgermeister erstliverter zurückgelegt.

Gute Ergebnisse der Telefonaktion in Nordböhmen. Im Mai und teilweise im Juni wurde von der staatlichen Telefonverwaltung eine Propagandaaktion mit einer Ermäßigung der Installationskosten um 50 Prozent durchgeführt. Sie erregte auch die nordböhmenischen Gebiete, wo sie nach den bisherigen Feststellungen sehr gute Erfolge hatte. In Gablonz meldeten sich fast 200 neue Teilnehmer an, das sind 10 Prozent des gegenwärtigen Abonnementstandes. In Aulitz betrug die Steigerung 78 (4,5 Prozent), in Aisch 18 (4 Prozent), in Eger 20 (3,5 Prozent), in Reichenberg 74 (3 Prozent) und in Tepliz-Schönauberg 62 (3 Prozent), in Karlsbad dagegen nur 24 (das sind 1,5 Prozent) neue Telefonabnehmer. Diese Ergebnisse halten sich auf gleicher Höhe wie jene in den tschechischen Gebieten, wo in Pardubitz eine Zunahme um 10, in Königgrätz um 5, in Labor um 5,5 und in Pilsen um 4 Prozent der Teilnehmer erzielt wurde.

## Die Zahl der Pensionsversicherten im Steigen

In der letzten Sitzung der Verwaltungskommission der allgemeinen Pensionsanstalt wurde festgestellt, daß die Anstalt am 1. Juni 1936 339.791 Pflichtversicherte gegenüber 323.092 am selben Tage des Vorjahres hatte. Die aufsteigende Tendenz in der Zahl der Versicherten dauert an, was sich namentlich in der Zahl jener Versicherten zeigt, die überhaupt zum ersten Male bei der Anstalt versichert werden. Im ersten Vierteljahr 1936 gab es 11.987 solche Versicherte, die größte Zahl innerhalb der letzten fünf Jahre. Das Alter dieser neuuntretenden Versicherten ist ständig im Sinken begriffen.

# Tagesneuigkeiten

## „Das Leiden ist die Schmach der Welt“

Die folgenden Zeilen bilden einen Auszug aus dem letzten Brief Gorkijs an Sofjische nko und werden erstmalig deutsch veröffentlicht.

Lieber Michail Michajlowitsch!

Wie gut wäre es, wenn Sie ein Buch über das Leiden schreiben würden. Noch nie hat es jemand gewagt, das Leiden auszulachen, das Leiden, das für eine ganze Menge von Menschen den liebsten Beruf ausmacht und immer noch ausmacht. Noch nie wurde jemand durch das Leiden angewidert. Geheiligt durch die Religion des „leidenden Gottes“ hat das Leiden in der Geschichte die Rolle der ersten Geige gespielt, war das Leitmotiv, die Grundmelodie des Lebens. Selbstverständlich wurde es durch ganz reale Ursachen soziologischen Charakters hervorgerufen — das stimmt schon!

Während aber die „einfachen Menschen“ gegen das Joch des Leidens ankämpften, und sei es nur dadurch, daß sie einander Leiden zu erdulden zwangen, oder dadurch, daß sie vom Leiden in die Einöden und Klöster und in fremde Länder flohen, haben die Prosa schreibenden Literaten und die Gedichtsdreier das Leiden fixiert, seinen „Universalismus“ vertieft und verbreitert, unbeachtet der Tatsache, daß sogar dem „leidenden Gott“ selber seine Leiden zum Ekel geworden waren, und er sagte: „Wahr, laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“

Das Leiden ist die Schmach der Welt, und man muß es hassen, um es zu vernichten.

Die Skopzen haben ein Lied, das u. a. auch folgende Worte enthält:

„Der Teufel hat Adam gelehrt,  
Damit die Mutter mich in Sünde und  
Schmerzen gebärt...“

Aber in unseren Tagen werden die Geburten, dank der Vermählungen der Wissenschaft, schmerzlos!

Mit dieser Gegenüberstellung müßte man denn auch das Buch von der Vernichtung des Leidens beginnen, und darauf hinweisen, daß die Schriftsteller bis zum Ueberdruß apokryphe Kirchenliteratur über die angeblich gottgefälligen Großtugenden gelesen zu haben scheinen...

Die berufsmäßigen Leidträger auszulachen — das wäre eine gute Tat, lieber Michail Michajlowitsch. Den Menschen auszulachen, der beim Umarmen der geliebten Frau sich mit einer Stecknadel den Finger verletz und durch den von diesem Nadelstich verursachten Schmerz seine ganze Liebe vernichtet, oder den Menschen, den die mächtige Schönheit kaukasischer Berge so lange entzückt, bis er über einen Stein stolperte und den großen Joch antieß, worauf er die „häßliche Anhäufung ungeheurer Steinmassen“ verfluchte.

Man müßte alle auslachen, die durch idiotischen Kleintraum und durch die Unbequemlichkeiten des eigenen Privatlebens feindselig gegen die Welt gestimmt werden.  
(Deutsch von Gregor Jarcho.)

Von Schlangen getötet. Eine fast ungläublich klingende Begebenheit, die mit dem Tode zweier Kinder endete, meldet der „Telegraf“ aus Schildberg im Adlergebirge. Dort gingen zwei Schwestern, Anna und Else Schilbert, in den Wald, um Erdbeeren zu sammeln. Plötzlich schrie die jüngere Else entsetzt auf: sie war in ein Schlangennest getreten und etwa 20 Schlangen griffen sie an. Auf die Hilferufe eilten andere Beerenpflücker herbei, doch traute sich keiner, dem Kind zu Hilfe zu kommen. Nur ihre Schwester wollte zu Hilfe eilen, wurde jedoch auch von den Schlangen gebissen und beide Schwestern erlagen den giftigen Bissen. Als die Mutter der Kinder von dem Unglück erfuhr, soll sie der Schlag getroffen haben.

Nach einem abgehaunten Beamten. In Warschau wurde Mittwoch nachmittags der Direktorstellvertreter der staatlichen Sozialversicherungsanstalt Dr. Wiktor Gosiowski beim Verlassen des Amtsgebäudes von einem abgehaunten Beamten der Sozialversicherungsanstalt überfallen und durch sechs Revolverkugeln tödlich verletzt. Dr. Wiktor Gosiowski wurde in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus überführt.

Der slowakische Preis nimmt den regulären Verkehr am 13. Juli auf. Die Versuchsfahrten mit dem neuen Motorwagen M 290.0, genannt der „slowakische Pfeil“, sind bereits beendet und am Montag wird der Motorwagen den regelmäßigen Verkehr auf der Strecke Preßburg—Prag versehen. Der Fahrplan des diesbezüglichen Zugspaares (Nr. 175/176) ist in den Fahrplänen der Staatsbahnen angeführt. Der neue Zug besitzt nur zweite Klasse und jeder Reisende muß sich außerdem mit einer P l a t a r t e (5 Kč) ausweisen.

# Militärballon im eisigen Gewittersturm

Pr o s n i t s. Am Mittwoch nachmittags stieg auf dem hiesigen Flugplatz ein Militärballon mit einer viergliedrigen Besatzung unter der Leitung der Oberleutnants J. Wyhodil und Fr. D r t i n a zu einem Übungsflug auf. Um 15 Uhr, als sich der Ballon in einer Höhe von 5800 Meter befand, zog über der Gegend ein Gewitter, verbunden mit Hagelschlag auf. Infolge des heftigen Eissturmes, der in dieser Höhe wütete, erstarren in kurzer Zeit der Besatzung die Hände, so daß sie nicht mehr die Leine betätigen und die normale Landung vornehmen konnte. Infolgedessen stürzte der Ballon ab und wurde vernichtet. Oberleutnant D r t i n a erlitt schwere innere Verletzungen und wurde ins Divisionskrankenhaus in Olmütz eingeliefert. Ober-

leutnant Wyhodil wurde am Kopf verletzt und erlitt Erfrierungen an beiden Händen. Die weiteren Mitglieder der Besatzung haben teilweise Erfrierungen an den Händen davongetragen.

Von der Stärke des Hagelschlages zeugt der Umstand, daß an der Unglücksstelle die Hagelkörner die Getreidefrüchte zu 90 Prozent vernichteten und die reißenden Wassermassen die Kartoffel und Rüben aus dem Boden rissen und sie einige Meter weit fortführten.

An der Unglücksstelle fand sich eine militärtechnische Kommission von der Militärfliegerschule in Prosnitz ein, die aber wegen des herrschenden Sturmes die Untersuchung nicht sofort aufnehmen konnte.

Auto vom Zug zertrümmert. Dienstag um 19.35 Uhr fuhr der Personenzug Nr. 816 auf der Straßenerquerung beim Kilometer 87 der Strecke Zeitzenberg—Geiersberg auf das Lastauto der Marie Bantová aus Gabel an der Adler auf. Vier Personen wurden verletzt, das Auto wurde zertrümmert.

Blitzschläge töten fünf Menschen. Bei einem heftigen Unwetter, das am Dienstag über einem Teil Hollands niederging, sind, wie jetzt bekannt wird, fünf Personen durch Blitzschlag getötet worden. Die Sachschäden durch Blitzeinschlag waren bedeutend. Mehrere Bauernhöfe wurden ein Raub der Flammen. Die Wassermassen haben besonders in Amsterdamschweere Schäden an der Straßendecke verursacht. An vielen Stellen verankert das unterirdische Kanalsystem, so daß kostspielige Instandsetzungsarbeiten notwendig waren.

Die Schlacht um die Palmen. Wie aus Kairo berichtet wird, kam es in Oberägypten zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen mehreren Dörfern über das Eigentum an zwei Dattelpalmen. Der Streit entbrannte ursprünglich zwischen zwei Kelladenfamilien. Im Verlaufe einer heftigen Auseinandersetzung ergriffen jedoch die beiden Dörfer der beiden Familien Partei, bis schließlich 200 Personen mit Keulen, Messern und Feuerwaffen an dem Streit beteiligt waren. Die Polizei griff schließlich ein und trennte die Streitenden. Vier Verletzten wurden getötet und zwanzig schwer verwundet.

Fünf Menschen verbrannt. Mittwoch nachts brach in einem Bauernhaus in Montanara in der Nähe von Mantua ein Brand aus, dem ein im Obergeschoss schlafendes Ehepaar, zwei Kinder im Alter von fünf und drei Jahren und ein Anecht zum Opfer fielen.

Das Lebenswerk Gorkijs. Vom Jahre 1893 bis zum Jahre 1916 sind die gesammelten Werke Maxim Gorkijs in 120 Ausgaben von insgesamt 799.880 Exemplaren erschienen. In den Jahren 1917 bis 1936 wurden in der Sowjetunion insgesamt 558 Ausgaben der Werke Gorkijs mit einer Gesamtauflage von 30.907.100 Exemplaren herausgebracht, davon 100 Ausgaben in den verschiedenen Sprachen der Völkernationen der Sowjetunion.

Erhöhte Goldproduktion in der ZSSR. (S.) Die „Leningradskaja Pravda“ vom 28. Juni enthält einen Bericht, demzufolge die Goldherzeugung in der ZSSR bereits am 27. Juni ihren Halbjahresplan erfüllt hatte. Die Goldproduktion ist in diesem ersten Halbjahr um 25 Prozent höher als die der gleichen Periode des Vorjahres.

Eine Gorki-Universität in Sowjetrußland. (S.) Das Zentral-Volkshochschul-Komitee des Landes der ZSSR hat, wie die „Leningradskaja Pravda“ vom 29. Juni meldet, bestimmt, daß die Staatsuniversität in Sverdlowsk den Namen M. M. Gorki führt.

Eigenartiges Duell. (j.) In Denver (Colorado, USA, wo auch sonst?) fochten zwei junge Männer eines Mädchens wegen ein eigenartiges Duell aus: sie ließen sich an zwei Bäume binden, daß jeder nur den rechten Arm frei hatte und drosten mit Knäpeln aufeinander so lange los, bis beide bewußlos waren.

Autobus Prag—Klagenfurt. Das Kärntner Landesamt für Fremdenverkehr hat in diesen Tagen eine direkte Autobusverbindung Klagenfurt—Prag eingerichtet.

Fünfzig Häuser verbrannt. In der Gemeinde Jesolnit bei Tetovo ist in Abwesenheit der Hausbewohner die auf den Feldern arbeiteten, ein Brand ausgebrochen, der von 60 Gebäuden 50 in Asche legte. Den Brand verursachten mit Fäulnisbäumen und Stroh spielende Kinder.

Die Mibinetten und ihr Apollo. In Deauville fand ein männlicher Schönheitswettbewerb statt, bei dem 200 Modeschülerinnen, die unter Führung des Pariser Modediktators Monsieur de Foucauld, dorthin gekommen waren, den schönsten Mann des Jahres wählen sollten. Sechs Feuerwehrlente, sechs Porer, drei Minger und einige andere junge Leute, schön wie die Götter, stellten sich in der Pose des Dioskourerers den Mibinetten vor, die sich für einen Feuerwehrmann entschieden. Und so hat die Pariser Feuerwehr jetzt den Ruhm „Apollo 1936“ in ihren Diensten zu haben.

Der Mann, der nicht sterben konnte. Einer der bekanntesten südafrikanischen Großindustriellen, Sir Lionel Phillips, ist toben im Alter von 81 Jahren gestorben. Er war in ganz Südafrika unter dem Namen „Der Mann, der nicht sterben konnte“ bekannt. Er kam früh in die Kapkolonie, hatte an unablässigen Kämpfen teilgenommen und nicht einmal die leichteste Verwundung erlitten. Im Burenkrieg wurde er gefangen genommen und sollte erschossen werden; er hörte aus seiner Zelle, wie sein Grab geschaukelt wurde, aber im letzten Augenblick wurde er begnadigt. 1913 wurde auf ihn ein Mittenat auf den Straßen Johannesburgs verübt. Drei Angeln trafen seinen Körper, aber alle drei prallten an einem metallischen Gegenstand in seiner Rocktasche zurück. Bei einem Bergwerksunglück riß das Seil des Förderkorbs; Phillips stürzte mit drei Steigern über 100 Meter in die Tiefe. Die drei waren auf der Stelle tot, Phillips hatte nicht einmal Verstaunungen erlitten. Sein ganzes Leben ist voll von solchen unwahrscheinlichen Errettungen vom Tode gewesen.

Shakespeares Telephon. (mh) Das neueste Gesellschaftsspiel in England veranstaltet man mit Hilfe des zweibändigen Telephonbuchs. Es gilt möglichst viele historische Gestalten herauszufinden, deren Namen im neuen Telephonbuch der Weltstadt stehen. Man kommt da zu den somatischsten Entdeckungen: Oliver Cromwell und Nell Gwynn, Henry Fielding und Oliver Goldsmith sind da vertreten, neben vie-

# Rundfunkvortrag über die Verteidigungsanleihe

Der Gouverneur der Postparlissa, Dr. Karl Traußl, wird heute, den 9. d., um 19 Uhr über alle tschechoslowakischen Sender über die Staatsverteidigungsanleihe sprechen.

ten anderen. Und wenn einer Lust hat, mit William Shakespeare persönlich zu sprechen, braucht er nur Whitehall 00816 anzurufen.

Jubiläum des Platins. (mh) Es ist jetzt gerade zweihundert Jahre her, daß ein Spanier namens Antonio de la Torre, der aus Südamerika nach Hause zurückkehrte, einen Klumpen Metall mitbrachte, der „silberähnlich“ aussah. Man nannte das neue Metall deshalb Platin, d. h. „Meines Silber“, aber hatte lange Zeit überhaupt keine Verwendung dafür. Es galt als Abfallprodukt bei der Goldgewinnung und wurde weggeworfen. Später verbandte man es seines Glanzes wegen als dekoratives Material — das Pfund kostete ja im 17. Jahrhundert nur einen Preis, der heute etwa 30 Kč entspricht. Die Sage, erzählt, daß es eine lebensgroße Statue eines spanischen Königs gebe, von der seit dem Jahre 1800 aber jede Spur fehlt, obwohl Tugende von Forschern nach ihr suchen, da man ja jetzt ihren wahren „Wert“ kennt. Seine heutige Bedeutung gewann das Platin erst in neuerer Zeit. Es wurden phantastische Preise dafür bezahlt, doch heute hat auch das Platin sehr unter der Krise zu leiden. Es kostet heute nicht viel mehr als Gold.

Sonderbares Baumaterial. (mh) Aus Berlin kommt die Nachricht, daß das Problem gelöst sei, Bausteine aus Müll zu fabrizieren. Experimente hätten die Haltbarkeit des Materials klar bewiesen, aber es scheint uns, daß es trotz allem ein wenig — anrüchig ist. Sympathischer berührt da schon der Vorschlag eines englischen Architekten, Sojabohnen zu Bausteinen zu verwenden. Auch er behauptet, daß seine sozuzugenannten Ziegelsteine dauerhaft und zweckentsprechend seien. Er begründet seine Experimente mit der rationalen Erwägung: „Wir können nicht die Erde unumschränkt der Stoffe berauben, die man zum Häuserbau braucht. Deshalb müssen neue Hilfsmittel gefunden werden.“ Ein Trost für die Erdbewohner ist es daß es wohl noch geraume Zeit dauern wird, bis die Technik (von der „Zivilisation“ zu schweigen) soweit fortgeschritten ist, um uns alle zwischen Müll- oder Bohnenwänden unterzubringen.

Der Tigon. Im Londoner Zoologischen Garten werden zur Zeit systematisch Löwen und Tiger gekreuzt, um eine neue Tierart zu erzielen. Diese Vermählungen gehen auf das Jahr 1921 zurück, wo im Londoner Zoo zum ersten Mal ein Bastard von Löwe und Tiger geboren wurde. Das Tier, das den Namen „Tigon“ erhielt, hatte den Körperbau und den Kopf eines Tigers, dagegen das Fell eines Löwen. Es gelang, den Tigon volle zehn Jahre am Leben zu erhalten, obwohl das Tier wie alle künstlichen Bastarde überaus zügellos und äußerst nervös war. Fast die ganze Zeit über rannte der Tiger zügellos in seinem Käfig umher, und konnte sich auch nicht an die Wärter gewöhnen. Als das Tier im Jahre 1931 einging, hatte man beschlossen, die Kreuzung wieder zu versuchen. Aber erst jetzt ist eine Tigin von einem Löwen schwanger, so daß man hofft, alsbald einen neuen Tigon zu besitzen.

Unwetter und Hagelschlag in Bulgarien. Das getreidereiche Gebiet Nordbulgariens in der Umgebung von Cerven Breg wurde dieser Tage von verheerenden Hagelschlägen heimgesucht. Die Hagelkörner lagen stellenweise 30 Zentimeter hoch. In Südbulgarien, namentlich in der Umgebung der Stadt Sermanli wütete ein heftiger Hagel, der unter der Bevölkerung eine Panik hervorrief, da er die Häuser der Häuser forttrieb, starke Bäume entwurzelte, Häuser zum Einsturz brachte und sogar Menschen und Vieh mehrere Meter weit durch die Luft davontrug. Die Wariba ist aus ihren Ufern getreten. Der angerichtete Schaden ist sehr erheblich, besonders in den Gärten, wo vielfach die Bäume vollständig ihrer Blätter beraubt wurden.

Veränderlich und kühl. An der Südküste eines Durdieffs, dessen Kern Mittwoch nachmittags über der Nordsee lagerte, schreiten vom Atlantischen Ozean her gegen das Festland einzelne Störungen vor. Diese haben in Mitteleuropa westlich der Oder, im böhmisch-mährischenügelland und in den Alpen zahlreiche Gewitter und leichte Abkühlung hervorgerufen. Die t u h l e r e Witterung wird bei uns noch andauern und sich noch weiter gegen Osten ausbreiten. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Im Westen der Republik v e r ä n d e r l i c h, Neigung zu Gewittern oder Schauern, weitere Abnahme der Temperatur, aufsteigender Westwind. Im Osten Zunahme der Bewölkung und Neigung zu Gewittern oder Schauern, Abkühlung. — Wetterausblick für Freitag: Im ganzen noch unbeständig, Neigung zu Gewittern oder Schauern, ziemlich warm.

# Britisches Militärflugzeug in der libyschen Wüste verunglückt

Kairo. Bei Merja Ratruh in der libyschen Wüste stürzte ein britisches Militärflugzeug mit einer dreizehngliedrigen Besatzung ab. Sieben Personen wurden getötet. Die übrigen wurden verletzt ins Krankenhaus gebracht.

Es handelt sich um das englische Bombenflugzeug „W a l e n t i a“, das beim Landen hart aufstieß und zertrümmerte. Die getöteten Insassen sind drei Offiziere, ein Sergeant und drei Piloten. Die Ursache des Unfalles ist unbekannt.



„Girl Pat“ endgültig festgenommen

Das erste Originalbild von dem festgenommenen englischen Fischereiboat „Girl Pat“, das von seinem Kapitän mit fünf Mann Besatzung aus dem Heimathafen Grimby entführt worden war. Nach aufregender Jagd wurde es vor dem Hafen Georgetown in Britisch-Guinea von einem englischen Regierungsdampfer gelapert und in den Hafen gebracht. Man hat auch behauptet, es habe sich mit Bombentransporten beschäftigt.

Vor siebzig Jahren

Waffe, Taktik und Strategie

(Dr. C. F.) Der Anlaß der siebzigjährigen Wiederkehr der Tage von 1866 hat in der gesamten europäischen Presse, insbesondere aber auch in der tschechischen und deutschen Presse unseres Landes eine Reihe von kriegsgeschichtlichen Betrachtungen angeregt. Das Interesse, das die so lange zurückliegenden Ereignisse heute wieder finden, hat seinen guten Grund in der auffälligen Parallellität der politischen Situation in dem Mitteleuropa von 1866 und dem von 1938. Über auch darüber hinaus hat die Presse demokratischer Länder allen Grund, sich mit den Fragen der Kriegsgeschichte und mit den Lehren der vergangenen Kriege zu beschäftigen. Die falsche Auffassung von Nationalismus, wie man sie nach dem Weltkrieg vielfach vertrat, die darauf hinauslief, sich mit militärischen Fragen nicht zu befassen, hat verheerliche Folgen erzielt. Die Kreise der Reaktion haben sich nur zu intensiv mit allen Problemen des Militärwesens beschäftigt und dieses Studium hat seine praktischen Früchte getragen. Am demokratischen Staat hat die Nation unmittelbar an der Militärausstattung und mittelbar auch an der Militärbereitschaft teilzunehmen. Keine monarchistische Autorität, keine Herrenklasse nimmt dem Volk die Verantwortung ab. Es wird aber über die Fragen der Wehrfähigkeit und der Wehrpolitik nur dann urteilen können, wenn es sich über die wichtigsten Grundfragen des Militärischen unterrichtet hat. Die Lehren aus der Geschichte, die daraus zu ziehen sind, sind die Probleme des Kriegswesens bleiben mit stets sich wandelnden Normen doch ewig die gleichen. So ergeben sich auch aus der rein militärischen Betrachtung des Krieges von 1866 nützliche Lehren für die Gegenwart. Diese allgemeine Bedeutung kriegsgeschichtlicher Betrachtungen veranlaßt auch uns, die Veröffentlichungen über die Feldzüge vor siebzig Jahren fortzusetzen. (Berl. Nr. 147, 151, 153 und 156 unserer Blätter.)

Zündnadel gegen Vorderlader

Der Sieg der preussischen Armee auf den böhmischen Schlachtfeldern wird von der Forschung in erster Linie auf den Qualitätsunterschied der Infanterie-Feuerwaffe zurückgeführt. Die preussische Infanterie war mit dem sogenannten Zündnadel-Gewehr, einem Hinterlader von 15,43 Millimeter Kaliber, die österreichische mit dem Lorenz-Vorderlader ausgerüstet. Ballistisch, also in der Tragweite und Zielsicherheit, waren die Gewehre nicht wesentlich unterschieden. Aber der Hinterlader feuerte, da er mit Patronen am hinteren Ende des Laufes zu laden war, dreimal so rasch als der Vorderlader, der von der Mündung her mit Pulver und Kugel — unter mehrmaligem Nachstoßen des Ladestocks — zu laden war, worauf der Schütze noch den Hahn spannen und das Zündhütchen aufsetzen mußte. Eine weitere Folge der verschiedenen Lade- und Feuerart war, daß die Preußen auch im Liegen, gut gedeckt, schießen konnten, während die Österreicher das Gewehr nur aus dem Stand zu laden vermochten, daher auch stehend schießen. Die Verluste entsprachen ungefähr dem Verhältnis der verschiedenen Feuergefechtswaffen. Sie waren bei den Österreichern stets mindestens dreimal so hoch als bei den Preußen, wobei deren Verluste zum großen Teil auf Artillerieverluste, die Österreicher fast ausschließlich auf Infanterieverluste zurückzuführen.

Man hat der österreichischen Heeresverwaltung oft vorgeworfen, daß sie blind genug war, mit dem veralteten Gewehr gegen das bessere preussische zu Felde zu ziehen. Der Vorwurf ist berechtigt aber es ist immerhin bemerkenswert, daß außer der preussischen keine einzige europäische Armee vor 1866 einen Hinterlader eingeführt hatte, während die Preußen schon 1841 mit der Einführung des Dreifachzylinder-Zündnadelgewehrs begonnen hatten. Die französische Armee, die als die beste Europas galt, hatte das Minié-Gewehr, einen gezogenen Hinterlader, eingeführt und war 1859 mit noch älteren, glatten Modellen ausgerüstet gewesen. Den Österreichern hatte damals ihr besseres gezogenes Gewehr bei Magenta und Solferino nichts genützt. Obwohl man zur selben Zeit in Amerika bereits Magazingewehre vertrieben, hatten also außer der preussischen 1866 noch sämtliche Infanterien Europas den Vorderlader. Man glaubte, das Feuer des Gewehrs — noch handelte es sich ja um Distanzen von 300 bis 500 Schritten — „unterkennen“ zu können, man fürchtete vom Schnellfeuer, daß die Schützen die Munition zu rasch verbrauchen und sich vor der Schicksalsentscheidung „verfischen“ könnten. Die Durchführung war nicht ganz unbegründet. Als sich 1870

Infanterie gegenüberstand, die durchwegs mit Hinterladern bewaffnet war (Zündnadel gegen Chassepot), kam es, z. B. bei Bionville-Mars la Tour, schon vor, daß die Munition ausging. Der Nachschub im Bewegungskrieg und bei engeren Bahn-Ausladungspunkten war nicht so einfach wie etwa im Weltkrieg die Munitionserzeugung selbst noch schwieriger. Die weiterblickenden österreichischen Offiziere und jene, die 1864 die Preußen in Schleswig gesehen hatten, warnten wohl vor dem ungleichen Kampf, die meisten aber schätzten vor dem Feldzug den Unterschied in der Bewaffnung nicht entsprechend ein.

„Zaristische Taktik“

Die Ueberlegenheit der preussischen Infanterie ist aber nicht allein aus der besseren Waffe, sondern auch aus der besseren Taktik zu erklären und diese wieder ist zu allen Zeiten in jedem Heere eine Funktion der innerpolitischen Struktur des betreffenden Landes gewesen.

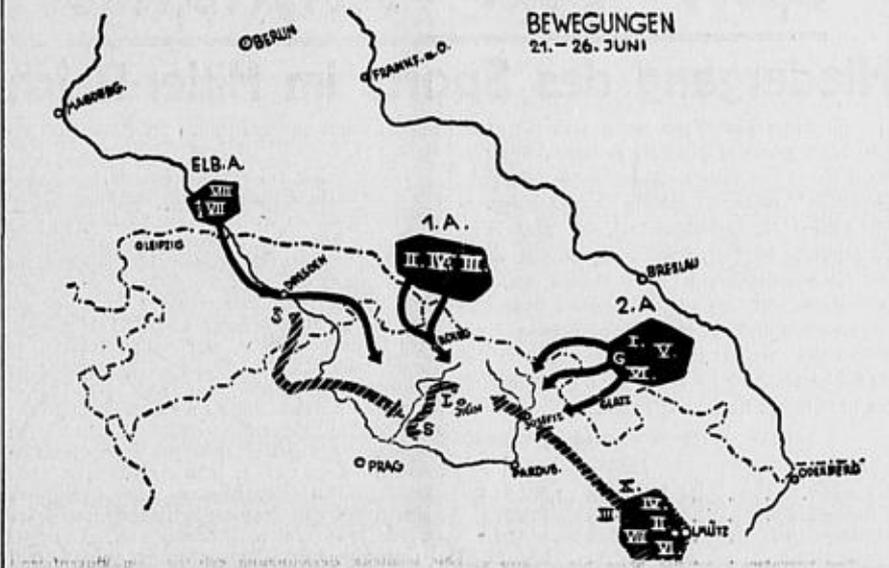
In der österreichischen Armee waren die Reformen, die sich an den Namen des militärisch und politisch bedeutenden Erzherzog Karl (des Siegers von Aspern 1809) knüpfen, bald einer Erstarrung gewichen, die dem ganzen System

1848 immerhin aufgelockerten Preußen, die Tradition der Befreiungskriege mit ihren Landwehren und Krümpern, befähigten die preussische Armee, eine überlegene Taktik auszubilden.

„Getrennt marschieren“

Zu der waffentechnischen und taktischen Ueberlegenheit der Preußen kam ihre überlegene Strategie, der Glücksfall, daß sie in Moltke einen Strategen von ganz großem Format an der Spitze des Heeres hatten. Das glied andere Verfolger, an denen es nicht fehlte, bei weitem aus. Die österreichische Generalität war 1866 nicht so unfähig, wie man es oft dargestellt hat. Von Moltke abgesehen, waren die preussischen Armees- und Korpskommandanten den Österreichern kaum über. Entscheidend war aber doch die oberste Leitung.

Selmuth von Moltke gehört zu den interessantesten Figuren der europäischen Geschichte überhaupt. Weltmann, wortkarg, geistreich, vielseitig, war er das gerade Gegenteil des preussischen Mannes-Ideals. König Wilhelm hielt ihn, ohne ihn zu verstehen, mit jener Treue, die dieser im Grunde beschränkte Monarch begabten Menschen gegenüber erwies hat. Moltkes Leistung besteht vor allem darin, daß er die technischen Errungenschaften seiner Zeit militärisch in Rechnung setzte, daß er eine Strategie auf der Voraussetzung von Eisenbahnen, gepflasterten Straßen, Telegraphen, aufbaute. Er brach mit dem Aberglauben, daß man eine Armee,



ternisch entsprach. Wohl war die Armee Radegky durch ihre großen Manöver und ihre gute Friedensschulung bekannt, die sich 1848/49 auch im Felde bewährte. Seit 1850 aber verfiel die Armee in dem Maße, als sich die politischen Zustände des Landes wieder dem Absolutismus näherten. Man mißtraute den Rationalisten, man mißtraute den unteren Volksklassen und, wie der Historiker Daniels sagte, jede Gruppe der Armee mißtraute der nächstniedrigen im Range. Die taktische Form, in der man kämpfte, war die tief gegliederte Gefechtskolonne. Das Bataillon wurde in drei Divisionen zu je zwei Kompanien gegliedert. So eine „Divisionskolonne“, die bis zu 800 Mann zählte, war mehrere Mann tief und in ihr stand Mann an Mann ohne Abstand. Sie war schwer beweglich und in durchschnittenem Gelände geriet sie leicht aus der Ordnung; zu Umgehungen und ähnlichen Manövern taugte sie kaum. Die Franzosen gingen 1859 meist in Bataillonkolonnen zu 500 Mann vor. Sie warfen sich in dem unübersichtlichen, durchschnittenen Gelände Österreichs auf die schwächeren österreichischen Divisionskolonnen und überrannten sie einzeln und der Reihe nach. Daraus sogene die österreichischen Generale den falschen Schluß, man müsse noch massierter vorgehen. (Franz Joseph selbst hat interessanterweise nach Solferino ganz richtig geschlossen, man müsse lockerer und beweglicher fechten, hat diese seine Meinung aber, wahrscheinlich aus politischen Erwägungen, nicht durchgebrückt.) 1866 rückten die Divisionskolonnen der Österreicher nun dermaßen zusammen, daß sie eigentlich Bataillonkolonnen wurden; etwa 180 Mann in der Front, sechs Glieder tief, stürmten diese Massen auf engem Raume, ohne mehr als höchstens zwei Salven abzugeben, auf 300 Schritt Distanz gegen die preussischen Schützenketten und Kompaniekolonnen. Die Preußen feuerten diszipliniert und zwangen die Österreicher fast immer zum Rückzug. Die Fliehenden aber erlitten erst recht durch das Schnellfeuer der Preußen furchtbare Verluste. Diese „zaristische Taktik“ wie Daniels sie nennt, hat in Verbindung mit dem Gewehr, das organisch zu ihr gehörte, die Österreicher hoffnungslos unterlegen sein lassen.

Die Preußen benötigten die Kompanie als unterste Gefechtsinheit, ihre Subaltern- und Unteroffiziere waren für das bewegliche Gefecht im Gelände, für Umgehungen, für das Ausnutzen jeder natürlichen Deckung geschult, während die österreichischen Offiziere zwar zu sterben wußten, aber im Grunde nicht führten, sondern nur wie auf dem Exerzierplatz Kolonnen formierten und ihnen voran frontal auf den Feind losstürmten. Die national fast einheitliche Struktur der preussischen Armee, die höhere Bildung des Großteils ihrer Mannschaften und Unteroffiziere, die größere, wenn auch nicht nennenswerte größere, politische Freiheit in dem seit

um sie zur Schlacht konzentrieren zu können, auf einer Straße beisammenhalten müsse. Denn die Tiefe der Kolonne erschwere ja ebenso wie die zu große Breite die rasche Entwicklung zum Gefecht (ein Armeekorps von 30.000 Mann war damals mit Train und Geschützen in Marschkolonne einen Tagmarsch lang). So kam Moltke zu dem Grundgedanken des „Getrennt marschieren“. Ferner meinte er, daß eine umfassende, auf die Vernichtung des Feindes ausgehende Operation, sich leichter vollziehen lasse, wenn man sie schon im Aufmarsch und Anmarsch schloge. Deshalb ließ er die preussische Armee (siehe Skizze) aus zwei Fronten nach Böhmen marschieren mit der Absicht, sie in der Gegend von Jicin zu vereinigen, wenn möglich aber vorher den Gegner in die Bänge zu nehmen.

Der österreichische Heerführer, Ludwig Ritter von Benedek und sein Operationschef Generalmajor Krismannic, das zu einer „Divergenz“, also zur Zersplitterung, Ablenkung und Beunruhigung des Gegners angelegt ist. So wurden sie durch den Marsch vor der preussischen Armee durch die ostböhmischen Wälder völlig überrascht und glaubten dem Phänomen erst, als sie drei empfindliche Niederlagen erlitten und die Entschlußfreiheit verloren hatten. Als die Preußen zwischen Königshof und Graditz an der oberen Elbe mit vier Corps aufmarschierten und mit drei in ein Corps nach Fortsetzung der Fier auf Jicin vorrückten, begriffen Benedek und Krismannic langsam den Sinn der Moltkeschen Strategie. Langsam nur... denn auch jetzt hatten sie, am 20. Juni etwa noch Zeit, sich der strategischen Umfassung zu entziehen und mit der Armee hinter die Elbe, am besten bis Chrudim, zurückzugehen. Statt dessen räumten sie zwar nach der neuerlichen Niederlage ihres 1. Corps und der Sachsen bei Jicin die Stellung von Königshof-Dubeneck, stellten sich aber zwischen Bystřiz und Elbe wieder so auf, daß Moltke die beiden Greifer der Bänge nur in Bewegung zu sehen brauchte, um die Österreicher umfassend anzugreifen. Dies tat er am 2. Juli, nachdem er am 2. Juli erfahren hatte, daß Benedek, den er schon jenseits der Elbe wußte, mit größeren Massen noch auf dem rechten Elbe-Ufer stehe. So mündete Moltkes Angriff aus zwei Fronten, das georgte und von der Militärführung ab seiner Kühnheit immer wieder gerügte Manöver, mit logischer Präzision in die taktische Umfassung von Königshof.

(Ein weiterer Artikel folgt.)

Ausland

Der rote Norden

Der sozialdemokratische Sieg in Finnland

O. T. Helsinki, 4. Juli.

Bis auf noch einige außenstehende örtliche Wahlergebnisse ist das Gesamtergebnis der finnischen Reichstagswahlen vom 1. und 2. Juli folgendermaßen:

Table with 2 columns: Party Name and Seats (1936, 1938). Rows include Sozialdemokraten (83 to 78), Bauernbund (55 to 53), Schweden (22 to 21), Konservative (19 to 18), Lappo (ML) (13 to 14), Freisinnige (7 to 11), Kleinbauern (— to 3), Volkspartei (1 to 2), and Ständ. Ge. Sitze (200 to 200).

Die finnische Arbeiterschaft hat ihre unerbiente Niederlage im Terror- und Lappojahr 1930 bereits bei der Reichstagswahl 1933 wieder gut gemacht, denn damals überschritt die Wählerzahl 400.000 zum zweiten Male in der finnischen Parteigeschichte. Daß aber die letzten Wahlen nicht nur den Sieg von 1933 festigen, sondern noch vergrößern würden, haben selbst die größten Optimisten nicht für möglich gehalten. Reichstagswahlberechtigt ist jeder Mann und jede Frau, die das 24. Lebensjahr erreicht haben. Die Wahlbeteiligung war besonders bei der Arbeiterschaft sehr groß und brachte den großen Erfolg. Die kleine Sozialdemokratische Partei (zirka 24.000 Mitglieder) hat einen Sieg davongetragen und eine Mandatszahl erreicht, wie sie vor 1930 die Kommunisten und Sozialisten zusammen hatten.

Die der Reaktion und ihren Handlangern, den Lappofaschisten, im Jahre 1930 gelungene Ueberumpfung ist durch die jetzige Reichstagswahl genügend gesüßt worden. Die reaktionäre Regierung, die die Ausnahmegeese besonders gegen die Arbeiterorganisationen anwendete, hat eine verdiente Niederlage erlitten. Finnlands Arbeiterschaft hat bewiesen, daß sie diszipliniert und politisch gut geschult ist. Zu den drei roten skandinavischen Staaten gesellt sich nunmehr auch Finnland. Mit mehr als 442.000 Stimmen oder einer Steigerung von 20 Prozent geht die Sozialdemokratie als stärkste Reichstagsfraktion hervor. Bei dieser Wahl zeigte sich aber auch, daß einige neue Städte und Dörfer rote Mehrheiten erzielten und die kommenden Gemeindevahlen im Winter 1938 werden auch in den Kommunen eine Verschiebung nach links bringen. Innenpolitisch bedeutet der Wahlsieg wahrscheinlich eine Regierungsänderung und als künftiger Ministerpräsident wird wieder Genosse Väinö Tanner genannt, der bereits 1927 das sozialistische Minderheitskabinett führte. Außenpolitisch bedeutet die Wahl eine Stärkung der demokratischen Front und eine Niederlage für den Faschismus aller Schattierungen. Die nordischen Staaten wollen nichts vom Nazismus wissen und dessen Freunde bekommen Schläge trotz den deutschen Propagandabestern.

Der Rücktritt der schwedischen sozialistischen Regierung ließ die Reaktionäre zu früh jubeln, der Sieg der finnischen Sozialdemokratie gibt unseren schwedischen Freunden für die kommenden Wahlen im Herbst neuen Mut. Der Norden bleibt demokratisch, dem Faschismus ist der Einbruch nicht gelungen, trotz der vielen „nordischen“ Bauerntagungen und Rassenkongresse. Die Nazis haben Pech bei den nordischen Wählern. Die Sozialdemokratie führt dort, Demokratie und Arbeiterverbändigung sind die leitenden Ideen des Nordens.

Über vier Millionen Arbeitslose in Deutschland. (S.) Die „Leningradskaja Pravda“ vom 29. Juni veröffentlicht eine Tak-Weldung aus Berlin, in der es heißt, daß es nach dem zum 1. Mai veröffentlichten statistischen Daten der deutschen Krankenkassen 4 Millionen 358 Tausend Arbeitslose gab, während die offizielle Arbeitslosenstatistik nur 1.683.000 Arbeitslose ausweist. Es gibt demnach 2,5 Millionen „unsichtbarer Arbeitsloser“ in Deutschland und durch derartige Verschleiernsmethoden soll der Nachweis erbracht werden, daß die Arbeitslosigkeit im Lande liquidiert ist.

Angehäuerte Steuererhöhungen in Japan. Es sind nicht allzu viele Staaten heute so völlig unbedroht wie Japan. Trotzdem betreibt es eine gewaltige Aufrüstung, lediglich zu neuen Raubkriegen gegen stärkere Gegner als das ihm ausgesetzte China. Um wenigstens einen Teil der Kosten zu decken, bereitet die Regierung zu Tokio, wie dem „Daily Herald“ von dort gemeldet wird, ungeheure Erhöhungen aller Zölle und Steuern vor, ohne irgendwelche Ausnahme zugunsten einzelner Einfuhrwaren, Verbrauchsgegenstände, bürgerlicher Rechtsfälle oder Länder. Textilien, Zucker, Wein, Bier werden ebenso einbezogen wie das Einkommen, der Tod und das Erbe. Neuebesteuert werden Vermögen, Petroleum, Toilettegegenstände und jeglicher Umsatz. Die bisher gemeindliche Häusersteuer zieht der Staat an sich, wodurch die Gemeinden bis zu 40 Prozent ihrer Einnahmen verlieren. Und das alles deckt nur einen Teil der Aufrüstungskosten, deren Hauptmasse durch Vermehrung der öffentlichen Schuld aufgebracht werden soll. (bn)

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen

- Freitag
Braun, Sender 2: 7.00: Orchesterkonzert, 11.00: Tanzmusik, 12.35: Unterhaltungskonzert, 18.30: Arbeitsmarkt, 14.00: Schallplattenkonzert, 18.10: Populäre Konzerte, 17.05: Ballettmusik, 18.05: Deutsche Sendung: Stimmen der Heimat: Director Danilich: Das Adlberggebirge. — F. C. Weislopf: Die Anzahl des neuen Menschen, über die Entwicklung der Kultur in der SSRL. 18.35: Arbeitersehbühne: Aktuelle zehn Minuten. 18.45: Deutsche Presse, 22.20: Tanzmusik, Sender 5: 7.30: Salonorchestersonzert, 14.30: Unterhaltungsmusik, 15.15: Deutsche Sendung: Für die Frau. — Schallplatten, 15.50: Deutsche Presse. — Brunn: 17.40: Deutsche Sendung: Sportnachrichten, 18.20: Letzte Ruff, 20.05: Märchliche Volkslieder. — Breßlauer: 22.30: Schallplattenkonzert. — Rasthan: 19.20: Letzte Ruff. — Währ: Ostkar: 18.10: Deutsche Sendung: Dr. Spiber: Was für eine Gefahr droht unseren Kindern bei Sommerreisen? — Konzert.



Der Postbote kommt  
So sieht es aus, wenn in Tokio der Postbote einen Brief überbringt.

### Kunst und Wissen

Vaßpiel der Mitglieder des Wiener Burgtheaters in der Kleinen Bühne am 9. Juli. „Die Millionärin“, ein Lustspiel in drei Akten von Bernard Shaw. 10. Juli: Abschiedsvorstellung eines Ensembles: „Munder Tisch“. Beginn der Vorstellungen: 8 Uhr. Preise: 5 bis 45 Kr. Vorverkauf: Deutsches Haus, Truhlat, Wegler.

Neue Wagnerdokumente. Im Archiv einer bayerischen Schule sind bisher unbekannt gebliebene Wagnerdokumente gefunden worden: ein eigenhändiger Brief Wagners und ein durchkorrigierter Manuskriptauszug der „Meisterfänger“. Besonders dieser letzte Fund ist sehr bedeutungsvoll, denn er zeigt, wie Wagner an einer seiner besten Opern gearbeitet hatte. Beide Dokumente gehörten Ludwig Eberle, der die Uraufführung der „Meisterfänger“ in Berlin dirigiert hatte. Wagner hatte den korrigierten Manuskriptauszug dem Dirigenten zum Dank geschenkt.

## GEDENKET

bei allen Anlässen  
der Arbeiterfürsorge!



Luise Ulrich  
spielt die führende Doppelrolle in dem Wiener Film „Die Schatten der Vergangenheit“.

### Literatur

#### Ein starkes Stück

Leistete sich ein Herr Leo För in seiner Broschüre, die er „Kautsky und Otto Bauer in der Beleuchtung der Psychoanalyse“ betitelt und die in Budapest bei Emmerich Faust erschienen ist. In einer Sprache, die der Autor für Deutsch hält, geht er dem „Antibolschewismus“ von Kautsky und Bauer zu Leibe, wobei er sich von den Kenntnissen der Materie freilich ebenso weit entfernt hält wie von denen der Grammatik. Otto Bauer, dessen Glaube an den Kapitalismus ein so unerfüllbarer, ein so unaufrichtiger, ein so unerschütterlicher, ein so unerschütterlicher ist, wird als faszinierend raffiniert-scheintadlische Neuaufgabe Kautskys dargestellt und, hibi, analytisch „entlarvt“. Die beiden Theoretiker sind für Herrn För Kinder eines Geistes, und um das zu beweisen, scheut er nicht die kräftigsten Widersprüche. Wir bemerken — um mit dem Autor zu reden — ein „Schimmer-mehr-Bereiten des toten Hundes“ in das ihm offensichtlich fremde Gebiet der politischen Philosophie, aber „mit der geistigen Trägheit eines Kreins“ setzt er sich über die eigene Ignoranz hinweg. Im übrigen hat seine „Psychoanalyse“ mit der Wissenschaft gleichen Namens nichts zu tun; er meint damit ganz gewöhnliche (unpsychologische) psychologische Überlegungen.

Während auf Seite 25 dieses Dokuments die Sozialdemokratie der Vorkriegszeit schlechthin als faul- und kraftloser Verein zur Erzielung bescheidenen Reformen dargestellt wird, dem sich „der junge Otto Bauer mit voller Heberzeugung anschließen“, ja dessen „natürlicher“ Führer er werden konnte, ist es zehn Seiten später der böse Bauer, der „die Arbeiterklasse“ von der „Klassifizierung ihrer viele Jahrzehnte alten Zielsetzung auf den Sozialismus“ ablenkt! Und obwohl Bauer „seit den ungefähr 30 Jahren, seit er sich der Bewegung angeschlossen hat“, „nie daran geglaubt“ hat, „daß der Sozialismus überhaupt möglich ist“ — ein Unglaube, den nach För die gesamte sozialdemokratische Arbeiterbewegung teilte —, weiß derselbe För, daß das kommunistische Manifest seit dem Jahre 1848 „mit jener unabänderlichen Sicherheit, mit welcher Tag und Nacht einander folgen, uns das Kommen der sozialistischen Gesellschaftsordnung zeigte!“ Was heißt „uns“? Wen meint För mit dieser Kollektivbezeichnung, wenn nicht eben jene sozialdemokratischen Parteien, in denen sich bis 1918 die sozialistische Bewegung formiert hat? „Dies wußte jeder Sozialist um so mehr, als doch nur dieses Bewußtsein, diese Heberzeugung ihn zum Sozialisten machte“, fügt Herr För hinzu — und der auszog, Otto Bauer zu „entlarven“, entlarvt sich nun selber. Herrn För macht also nur die Heberzeugung, daß der Sozialismus „naturnotwendig“ sei, zum Sozialisten. Hier liegt die wahre Differenz zwischen Feinesgleichen und Bauer. Der fache Mechanist, der darauf wartet, bis ihm der Sozialismus eines Morgens ins Haus kommt, hat für die Verwirklichungspolitik, für die anpassungsfähige Taktik Bauers — an der ernsthaftige Kritik sicher möglich wäre — nichts übrig. Er versteht sie nicht. Er lamentiert, er „kritisiert“, aber seine Argumente bleiben unfruchtbar, weil sie ja als „naturnotwendig“ voraussetzen, was in Wirklichkeit unser Wille erst schaffen muß. Herrn För's Polemik ist keineswegs originell, aber außergewöhnlich an ihr ist immerhin ein verblühender Rückgang von 1.250.000 Mitgliedern.

### Niedergang des Sports im Hitler-Reich

In Hitler-Deutschland rühmt man sich gerne, den Sport besonders gefördert zu haben. Alle früheren Turn- und Sportverbände wurden bekanntlich „freiwillig“ aufgelöst und in dem sogenannten „Reichsbund für Leibesübungen“, der ganz unter der Kontrolle der Nazi steht, vereinigt. Es liegen nun die Mitgliedszahlen dieses Bundes vor, die sich auf eine vor kurzem durchgeführten Bestandserhebung stützen. Aus der Gegenüberstellung dieser Ziffern mit jenen der früheren Verbände ergibt sich ein bedeutender Rückgang des Sports, wie nachstehende Aufstellung beweist:

	1932	1936
Turner	3.528.898	1.324.818
Fußball	935.923	598.943
Leichtathletik	618.520	366.928
Schwimmen	178.050	264.553
Ski	124.023	122.553
Tennis	119.411	78.977
Rudern	110.500	53.349
Schwerathletik	169.507	48.873
Rausport	21.000	48.873
Hockey	30.853	22.653
Eisport	18.000	19.282
Radsport	425.000	100.925
<b>Gesamt</b>	<b>6.277.175</b>	<b>3.050.276</b>

Die Vergleichsziffern aus dem Jahre 1932 stützen sich auf das „Nahrbuch der Leibesübungen“, das im Auftrage des früheren Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen von Carl Diem heraus-

gegeben wurde und 1933 unter der Hitler-Ära erschienen ist. Ohne weiter auf den Rückgang in den einzelnen Sportarten einzugehen, seien folgende Zahlen vom reichsdeutschen Sport des Jahres 1932 in Vergleich mit jenen des Jahres 1936 gestellt: Im Jahre 1932 zählte der Deutsche Reichsausschuss für Leibesübungen 6.056.307 Mitglieder. Die Zentral-Kommission für Arbeitssport und Körperpflege erfaßte in dem gleichen Jahre 1.302.334 Mitglieder. Dazu kamen noch einige unabhängige Organisationen mit rund 813.383 Mitgliedern. Es gab also im Deutschland des Jahres 1932 fast 8 Millionen Sportausübende, welche von den verschiedenen Verbänden erfaßt wurden. Im Deutschland des Jahres 1936 gibt es augenblicklich 2.050.276 Sportler, also ein Rückgang von rund 3.250.000 Sportlern, und selbst wenn man ferner 8 Millionen sogenannter fördernder Mitglieder für 1936 noch in Rechnung stellt, ergibt sich immerhin ein verblühender Rückgang von 1.250.000 Mitgliedern.

Der Sport in Deutschland befand sich bis 1932 in einer Aufwärtsbewegung. Der Nazi-Sport hat durch seine militärische Zentralisation diese Entwicklung aufgehoben und beendet. Unter Hitlers Führung ist der Sport im Niedergang begriffen. Die Zahlen beweisen das mit unanfechtbarer Deutlichkeit.

SWA-Schiffstellung im Speer verbessert. Bei einem Meeting in Helsinki warf der Zul-Sportler Nautavaara den Speer 67,06 Meter und verbesserte damit seine von ihm gehaltene SWA-Schiffstellung.

### Heldenlegende 1936

#### Das Opfer des Arztes H. P. Nelson

Dies ist die Geschichte eines Mannes ohne Furcht und Tadel, eines Menschen, dessen stiller Ernst größer war als seine Liebe zum Leben.

Der Arzt Henry Philbrick Nelson, als Chirurg im St. Bartholomäus-Spital in London tätig, gehörte bis vor einem Monat zu den Medizinern, denen man eine glänzende Karriere voraussetzte. Er war jung, glücklich verheiratet, Vater zweier Kinder, die ihn vergötterten. Seine Freunde hatten in ihm eine zuverlässige Stütze, seine Patienten einen stillen, freundlichen und menschlichen Helfer. Henry P. Nelson war Chirurg; er tat seine Arbeit, diese Arbeit, die, um zu heilen, in Lebendiges schneiden und Schmerz zufügen muß.

Es gibt seit den Tagen des großen Ritters die Asepsis. Es ist die Lehre, wie gefährliche Unreinlichkeiten bei Operationen und bei der Wundbehandlung ferngehalten werden. Diese Methode ist zu einem wahren Ritual ausgebildet worden, mit langen Wäsungen, mit Verschüllen von Mund und Nase, mit Anlegen von Gummihandschuhen und dergleichen mehr. Nur in Fällen dringender Not, nur unter ganz besonderen Umständen darf dieses Ritual durchbrochen werden.

Henry P. Nelson hatte sich durch einen Zufall, der nichts mit seiner Tätigkeit zu tun hatte, eine kleine Schnittwunde an einem Finger der linken Hand zugezogen. Eine völlig unbedeutende Wunde, die ihn an Operationen nicht hinderte — zudem war seine Hand ja durch den Gummihandschuh geschützt.

Da ereignete sich folgendes: Er hatte soeben einen schwierigen Fall vor sich, eine lebensgefährliche Eiterung besonders

virulenter Stoffen. Er arbeitete nicht allein, hatte seinen Teil der blutigen Arbeit eben geleistet und war dabei, nach dem Abstreifen der Handschuhe sich die Hände zu waschen — als ein plötzlich erneuter Ausbruch des Wundherdes ein sofortiges Eingreifen notwendig machte, wenn man das Leben des Patienten retten wollte. Es war keine Sekunde zu verlieren, um die jahe Blutung zu stillen.

Nelson zögerte keinen Augenblick. Er wußte, wie ungeheuer gefährlich es war, ohne jeden Schutz die infizierte Stelle des Kranken zu berühren, er wußte auch, daß er an seiner eigenen Hand eine winzige Verletzung hatte, und daß damit die Gefahr fast zur unheilbaren Infektion der Wunde wurde — aber er wußte auch, daß eine Sekunde, ein Zögern über ein Menschenleben entscheiden würde.

Er zögerte nicht, er drückte die Hand auf die vergiftete Stelle — er rettete das Leben des anderen.

Aber er verzweifelte sein eigenes Leben. Denn trotz der sofort vorgenommenen Desinfektion, trotz aller Versuche, sich nachträglich zu schützen, erkrankte nun Henry Philbrick Nelson selbst.

Und nun beginnt der Kampf, der einen Monat lang dauern sollte, der schweißige, heroische, verzweifelte Kampf eines Mannes um sein Leben — nein, der Kampf der besten, sorgsamsten, hingebendsten Ärzte Englands mit dem eigenen Tode.

Nicht das Laute, tönende Gelbentum ist das wahrhaft große. Aber der Heroismus, der mit offenen Augen in die Gefahr geht, um andere zu retten oder der Wissenschaft zu dienen, der Heroismus des Forschers und Arztes: dieser Mut ist der bewundernswertesten und diesen Mut besaß Nelson.

Er wußte genau, in welcher Gefahr er schwebte. Er machte sich nichts vor, er beobachtete, zugleiche Patient und Sachverständiger, das Fort-

schreiten der Erkrankung, die Ausbreitung des Giftes. Er besah seine geschwollene, unbewegliche Hand ein letztes Mal, ehe sie ihm abgenommen wurde. Er warf einen Blick auf den Arm, als es sich zeigte, daß auch er nicht mehr zu retten war.

Er lag still da — und so lange man sie zu ihm ließ, lag seine junge Frau neben ihm. Nelson gab den Kampf nicht auf — und ganz England erfuhr aus den täglichen Berichten der Zeitungen in diesen Wochen von dem Leiden und der Ruhe des jungen Arztes.

Die Professoren, die Kollegen aber kämpften um ihn wie um ihre Ehre. Medizinisch gesehen war der Fall fast hoffnungslos — aber niemand ist so geneigt, in solchen Fällen das Unmögliche zu erwarten und das Menschennögliche zu tun wie ein Arzt.

Als bekannt wurde, daß eine Bluttransfusion nötig sei, meldeten sich mehr als ein halbes Hundert Menschen, um dem fünfunddreißigjährigen das erhoffte Ergebnis.

Sein Herz begann schwach zu werden, die Lunge wurde angegriffen, — aber Nelson blieb ganz klar und wollte leben. Er wurde fast zum Symbol.

Aber während der Kranke, den er gerettet hatte, wieder frei im Licht atmen durfte, verließte Nelson langsam. Er hat bis zum letzten Augenblick, bis zum Augenblick seines Todes in der Nacht zum 25. Juni, nicht geloggt. Er hat, grauhaft sicher, beobachtet, wie sein Leben entschwand, wie er langsam zugrundeging. Er hielt bis zum letzten Augenblick die Hand seiner Frau in seiner gebundenen Hand.

Es gibt Märtyrer, die keine Kirche heilig spricht, sondern die das Leben und die Erinnerung selbst heiligen. Und solch ein Mann war der Arzt Henry Philbrick Nelson, den England betrauert. R. C.

### Volkswirtschaft und Sozialpolitik

#### In sechs Jahren drei Milliarden Kronen Dividende

In den Jahren der Wirtschaftskrise, die eine weitgehende Drosselung der industriellen Produktion und eine starke Lähmung des gesamten wirtschaftlichen Lebens gebracht haben, in denen die Massenarbeitslosigkeit nahe an den Stand von einer Million herankam und die Löhne der Arbeiter weit unter das Existenzminimum sanken, hat auch eine Verringerung der Dividendenausschüttung für die Aktienbesitzer stattgefunden. So wohl die Zahl der Aktiengesellschaften, die eine Dividende verteilen, ist in den Krisenjahren gesunken, wie auch die Gesamtsumme der ausgeschütteten Dividende.

Nach einer im Bulletin der Tschechoslowakischen Nationalbank wiedergegebenen Statistik wurde die Entwicklung im Jahre 1929 von 1228 Aktiengesellschaften und im Jahre 1934 von 963 Aktiengesellschaften erfaßt. Diese Aktiengesellschaften verfügten im Jahre 1929 über 10.188 Millionen Kč Aktienkapital. Obwohl nun 1934 285 Gesellschaften weniger gezählt wurden, ist das Aktienkapital nur um etwas über 600 Millionen Kč geringer. Von diesen Gesellschaften zahlten Dividende aus:

Jahr	Zahl d. Gesellsch.	Gesamt d. Divid.
1929	592	816.566.541 Kč
1930	513	738.998.032 Kč
1931	383	367.198.576 Kč
1932	335	285.027.627 Kč
1933	310	273.278.916 Kč
1934	325	323.005.779 Kč

insgesamt 2804.075.471 Kč

Es sind demnach nahezu 3 Milliarden Kč in den Jahren von 1929 bis 1934 an die Aktionäre zur Auszahlung gebracht worden. Das kann als ein reichlicher Gewinn bezeichnet werden, vor allem, wenn man weiß, daß er mühselos erzielt worden ist. Gewiß ist in den Krisenjahren die Gesamtsumme der ausgeschütteten Dividende ganz erheblich zurückgegangen. Von über 816 Millionen im Jahre 1929 auf über 273 Millionen im Jahre 1933. Im Jahre 1934 hat sich der Gesamtbeitrag bereits wieder nicht unwesentlich erhöht. Inwiefern ist diese Steigerung im Jahre 1935, dessen Ergebnis in die Statistik noch nicht einbezogen werden konnte, noch bedeutend höher.

In den letzten sechs Jahren hat die Mehrheit der Aktiengesellschaften keine Dividende zur Auszahlung gebracht. Dabei muß aber berücksichtigt werden, daß diese Mehrzahl nur in den Jahren 1931 bis 1933 auch die Mehrheit des Aktienkapitals repräsentierte, während in den übrigen Jahren der weitaus größte Teil des Aktienkapitals bei jenen Gesellschaften lag, die Dividenden verteilten.

Die Dividende ist bei weitem nicht der einzige Maßstab für die Beurteilung der Rentabilität eines Unternehmens. Auch in den Krisenjahren sind die Gewinne durchschnittlich bedeutend höher gewesen, als die Dividende vermuten läßt. Es sind große Beträge an die verschiedenen Fonds überwiesen oder auch investiert worden. In den letzten zwei Jahren hat außerdem ein großer Teil der Aktienbesitzer, der bei uns identisch ist mit den Banken, sehr viel an den Steigerungen der Aktienkurse verdient.

Wenn also mit der sinkenden Dividende die Aktienbesitzer ihr Kapital in den Krisenjahren niedriger verzinst erhalten haben als vor der Krise, so trifft sie diese Senkung ihres ohne Arbeit erzielten Einkommens bei weitem nicht so schwer wie die Lohnkürzungen der Arbeiter und Angeestellten. Für die Aktienbesitzer war das Jahr 1934 bereits wieder ein Jahr des Aufstieges, für die Arbeiter gab es in diesem Jahre und selbst noch im Jahre 1935 weitere Lohnkürzungen.